Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. NOVEMBER 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 45

Dokumente zur dritten Begegnung zwischen Paul VI. und Athenagoras I.

Wie wir bereits in der letzten Ausgabe berichtet haben, begegneten sich Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel am vergangenen 26. Oktober in der Vatikanischen Basilika. Am Schluß des gemeinsamen Wortgottesdienstes hielten die beiden Kirchenhäupter Ansprachen, in denen sie die konkreten Wege zur Einigung der beiden Schwesterkirchen aufzeigten. Wir veröffentlichen hier die beiden Reden im vollen Wortlaut, und zwar in der chronologischen Reihenfolge, wie sie in der Peterskirche gehalten wurden. Als drittes Dokument folgt das gemeinsame Schlußcommuniqué, das Papst und Patriarch miteinander über die Begegnung in Rom herausgegeben haben. Die Ansprachen Papst Pauls VI. und des Patriarchen Athenagoras sind in französischer bzw. lateinischer Sprache veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 249 vom 27. Oktober 1967, und werden hier in deutscher Originalübertragung unsern Lesern vermittelt. Das Schlußcommuniqué ist in französischer Sprache abgefaßt und findet sich im «Osservatore Romano» Nr. 251 vom 29. Oktober 1967. *J. B. V.*

I.

Grußworte des Patriarchen Athenagoras an Papst Paul VI.

Heiliger Bruder in Christus!

Wahrhaft ist Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, groß; er allein wirkt Wunder im Heiligen Geiste. Jetzt und auf immer sei sein Name verherrlicht in Ewigkeit.

«Nach dem Wohlgefallen seines Willens» (Eph 1, 6) war es uns am 26. Juli dieses Gnadenjahres vergönnt, Eure Heiligkeit zu sehen. Ihr wurdet der Reisegefährte Pauls, brachtet die Kunde des Friedens und Wohles und kamt vom alten Rom, dieser Stadt, die für die ganze Christenheit ehrwürdig ist, zum neuen Rom, um dem Osten den Kuß des Friedens und der Liebe des Westens zu bringen. Durch diese Reise zu uns habt Ihr ein ausgezeichnetes Beispiel brüderlicher Liebe gegeben. Für diesen heiligen Schritt möchten wir heute Eurer Heiligkeit unsere Anerkennung, Hochschätzung und unsern persönlichen Dank aussprechen, zu dem sich auch der unserer Kirche von Konstantinopel und vieler anderer, nein, aller, gesellt.

Und nun segnet uns der gleiche Gott der Wunder wiederum. Was seit langem in unserem Herzen und in dem unserer Kirche als glühender Wunsch und teure Hoffnung keimte und wuchs, erleben wir heute als heilige Wirklichkeit, die uns von neuem in «das Geheimnis seines Willens» einführt (Eph 1, 9).

Heiliger Bruder in Christus!

Wir haben vor kurzem den Dienst der Liebe, der Einigkeit und des Friedens erfüllt, als wir uns in unserer Kirche des Ostens als verehrte Brüder in Christus umarmten. Heute kommen wir in dieser Ewigen Stadt Rom, der Wohnstätte der ersten Apostel Petrus und Paulus, dem Ruhm der christlichen Welt, zu Eurer Heiligkeit wie ein Bruder zu seinem Bruder. Mit diesen Gefühlen erwidern wir Euren Kuß der Liebe und des Friedens unseres Herrn Jesus und bringen unsere tiefe Achtung vor Euch zum Ausdruck.

Ein besonderes Glücksgefühl erfüllt uns darüber, daß wir dies nicht nur dem ehrwürdigen Bischof von Rom gegenüber tun können, der Träger der apostolischen Gnade und Nachfolger einer leuchtenden Schar heiliger und weiser Männer ist, welche diesen Sitz, den der Ehre und dem Range nach ersten im Organismus der über die Welt hin verstreuten christlichen Kirchen, berühmt gemacht haben, diesen Sitz, dessen Heiligkeit, Weisheit und Kämpfe für den gemeinsamen Glauben in der ungeteilten Kirche für die ganze christliche Welt eine dauernde Errungenschaft und ein Schatz sind. Nein, wir fühlen uns ebenso glücklich, daß wir es einem Papst gegenüber tun können, dem ein ganz hervorragender geistiger Wert und christliche Seelenhaltung eigen sind, der in Demut erhabene Gaben besitzt, den das Empfinden der Verantwortung vor dem Herrn, vor der geteilten Kirche, vor den vielgestaltigen Tragödien dieser Welt tagtäglich in Akten der Liebe und der Erbauung zu einem zeitgemäßen Dienste für Gott, für die Kirche und die Menschen führt.

Wir stehen an dieser heiligen Stätte neben Eurer Heiligkeit vor dem Altar. Mit Geist und Herz bereiten wir uns darauf vor, in Richtung auf die gemeinsame Feier der Eucharistie voranzuschreiten. Wir sind von den Gefühlen erfüllt, die der Herr hegte, als er seinen Aposteln die Füsse wusch. Wir vernehmen in diesem außerordentlich heiligen Augenblick den Ruf des Blutes der Apostel Petrus und Paulus, die Stimme der Kirche der Katakomben und der Märtyrer des Kolosseums, die uns mahnen, alle Mittel zur Vollendung des begonnenen heiligen Werkes, der vollständigen Vereinigung der geteilten Kirche Christi, auf jede Weise voll auszuschöpfen, nicht nur um den Willen des

AUS DEM INHALT:

Dokumente zur dritten Begegnung zwischen Paul VI. und Athenagoras I.

Friedensappell der Bischofssynode an die Welt

Der Beginn des menschlichen Lebens und die modernen Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft

Mitteilungen des Liturgischen Institutes der Schweiz

Die «Emanzipation» der Nonne

Ordinariat des Bistums Basel

Was der Romreise des Patriarchen Athenagoras vorausging

Nochmals «Der Tagesanzeiger» von Zürich zur Basler Bischofswahl

Herrn zu vollbringen, sondern auch, um der Welt das leuchtende Bild dessen zu zeigen, was nach dem Bekenntnis unseres Glaubens die erste Eigenschaft der Kirche ist: die Einheit.

Die ökumenische Bewegung, das II. Vatikanische Konzil, die panorthodoxen Versammlungen, die Konferenzen von Lambeth und die gesamtchristlichen Kongresse der andern christlichen Kirchen und Konfessionen, die Kontakte mit Eurer Heiligkeit und unter den andern christlichen Führern: all dies hat vor aller Augen klargelegt, ein wie schwerer Fehler die Spaltung der Kirche ist, so sehr, daß es heute keine Lokalkirche, keinen verantwortlichen Hirten oder christlichen Lehrer geben kann, dem die absolut dringende Notwendigkeit, diesem Übel abzuhelfen, nicht klar ist.

Anderseits hat die Tatsache, daß wir alle aus unserer Vereinzelung und Selbstgenügsamkeit herausgetreten sind, um den festen Boden zu suchen, auf dem die ungeteilte Kirche gegründet worden ist, uns allen die Wahrheit geoffenbart, daß die Dinge, die uns einen, viel zahlreicher sind als die, welche uns trennen.

Diese zwei Tatsachen erfüllen unsere Herzen mit der sichern Hoffnung, daß die ganze katholische und die ganze orthodoxe Kirche gemeinsam und mit dem Empfinden ihrer Verantwortlichkeit den Weg ihrer Vereinigung betreten werden.

Auf diesem gemeinsamen Weg, der ein Weg zur Wahrheit sein wird, ein Weg zu dem, «was immer, überall und von allen geglaubt worden ist», sind wir berufen, den Dialog der Liebe weiterzuführen und immer intensiver zu gestalten, um ihn zu einem Ereignis zu machen, das die Einleitung zum theologischen Dialog bildet. Was diesen betrifft, werden wir ihn im gemeinsamen Einverständnis mit allen einerseits auf die Deutung dessen hinlenken, was in der Kirche schon gemeinsam gelebt wird, anderseits darauf, die Wahrheit im Geiste der Liebe und der Erbauung zu suchen und im Geiste des Dienens auszudrücken.

So hoffen wir, dazu zu gelangen, daß wir jene Punkte des Glaubens genau erfassen, die notwendig allgemeines Bekenntnis verlangen, und sie von den Elementen im Leben der Kirche zu unterscheiden, die den Glauben nicht berühren und daher nach den Überlieferungen jeder Kirche im Leben einer jeden von ihnen eigene, freie Aspekte bilden können, welche die andern achten werden. Wir können zwar keineswegs sagen, wie lang der Weg sein wird. Das wird letztlich eine Frage des Glaubens, vielen Betens, heiliger Geduld, und eifriger Arbeit sein, vor allem aber eine Frage der Liebe. Nur durch die Liebe können wir uns von allen negativen Elementen reinigen, die wir von der Vergangenheit geerbt haben. Nur durch die Liebe können wir die Hindernisse beseitigen, die im Wege stehen, nur durch sie das gegenseitige brüderliche Vertrauen wieder herstellen, durch die gegenseitige Achtung eine neue Gesinnung schaffen, die der Verwandtschaft, und auf dauerhafte, sichere Weise die Einheit unserer Kirchen in Christus Jesus, dem Haupte der Kirche, aufbauen.

Heiliger Bruder! Möge unsere Begegnung dem Herrn wohlgefällig sein und für unsere Kirchen einen neuen Ausgangspunkt bilden, der uns ihm entgegen und zu einander hin führt.

Mit diesem glühenden Wunsche grüßen wir Eure Heiligkeit, die ehrwürdige, um Euch versammelte Synode, die ganze Hierarchie auf der weiten Erde, den heiligen Klerus, die Ordensgenossenschaften und das ganze Volk der heiligen römisch-katholischen Kirche, das uns so teuer ist.

«Möge der Gott der Hoffnung uns in unserm Akt des Glaubens in reicher Fülle die Freude und den Frieden geben, damit die Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes in uns überreich werde» (Röm 15, 13). Amen.

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

II.

Ansprache Papst Pauls VI. an Patriarch Athenagoras

In Christus geliebter Bruder!

Wir alle statten dem höchsten Gott einhellig (Apg 1, 14) Dank ab für die Wunder, die er seiner Kirche zulieb in der letzten Zeit vollbracht hat. Müssen wir es nicht seiner allmächtigen Güte zuschreiben, daß wir in unsagbarer Freude hier vereint sind, um uns wiederum den Kuß des Friedens und der Versöhnung zu geben, inmitten unserer Brüder im Bischofsamt, am Grabe des Apostelfürsten, der den Ruhm der römischen Kirche bildet, deren fromme Scharen uns nun umringen, um unsere geistige Freude und unser gemeinsames Beten mitzuerleben?

Ehe wir unser Herz sprechen ließen, mußten wir offen bekennen, daß «jede beste Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben kommt, vom Vater des Lichtes» (vgl. Jak 1, 17). Gleichzeitig mußten wir durch dieses Lob Gottes unsern Geist dem Lichte des Heiligen Geistes öffnen; nur er allein kann uns zum Verständnis seiner erhabenen Gedanken führen.

Der Besuch, den Du, geliebter ehrwürdiger Bruder, der Römischen Kirche schon lange zu machen gedachtest und angekündigt hast, hat uns Gott heute als Wirklichkeit geschenkt. So können wir dich heute bei uns erblicken, den Vertreter der Kirchen von «Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien», an die «Petrus, der Apostel Jesu Christi» (1 Petr 1, 1) einst den Brief richtete, der uns das Leben der Urkirche, ihren Glauben und ihr Hoffen so herrlich schildert. Im gleichen, an Lehren und Mahnungen so reichen Brief grüßt auch «die römische Kirche jene Kirchen» (vgl. 1 Petr 5, 13); er bildet also gewissermaßen das erste Zeugnis für die engen Beziehungen, die in den folgenden Jahrhunderten glückliche Mehrung und Festigung erfuhren. Trotzdem kam es auch zu Streitigkeiten und falschen Deutungen (auch dies läßt sich nicht in Abrede stellen); das geschah auch nach der betrauernswerten Zeit, in der die Trennung erfolgte. Doch fehlte es auch nach dieser Periode, besonders im 13. und 15. Jahrhundert, nicht am Bemühen, die Spaltung zu beseitigen. Leider blieb ihnen ein dauernder glücklicher Erfolg versagt. War es aber je wie heute frei von jeder politischen Rücksicht und jedem Element, das nicht einzig vom Wunsche getragen ist, den Willen Christi für seine Kirche zu verwirklichen? Denn wir sind auf beiden Seiten einzig von dem Streben beseelt, unsere Seelen im Gehorsam gegen die Wahrheit, in aufrichtiger brüderlicher Liebe rein zu machen und uns aus schlichtem Herzen und ganzer Seele zu lieben (vgl. 1 Petr 1, 22). Ist diese Reinheit unseres Willens und der echte Glaube in unserem Überlegen nicht das Zeichen der Tätigkeit des Heiligen Geistes, der überaus viel vermag für die Erneuerung der Menschen und die Schaffung einer höheren Gesinnung in ihnen. Mit Bewunderung sehen wir, daß dies nicht nur in der Kirche, sondern auch bei den einzelnen christlichen Gläubigen geschieht.

Wir wollen diese Dinge in unserem Geiste wachrufen und erwägen, da sie das Thema dieses Glaubensjahres sind, zu dessen Anfang wir Dich in deiner edlen Heimat besucht haben. Als wir in Smyrna und Ephesus vorbeikamen, schien es uns, wir hören im Geiste die Botschaft, die der Geist durch Johannes den Kirchen Asiens kundtat: «Wer Oh-

ren hat, vernehme, was der Geist zu den Kirchen spricht» (Apk 2, 7. 11. 17. 29; 3, 6. 13. 22). Der Geist, der uns Christus erkennen läßt (vgl. 1 Kor 12, 3), der uns verleiht, das der Kirche anvertraute Erbe zu hüten (vgl. 2 Tim 1, 14), die Dinge Gottes zu erkennen (vgl. 1 Kor 2, 11), jede Wahrheit zu erfassen (vgl. Jo 16, 13), da er das Leben ist (vgl. Gal 5, 25) und die innere Umwandlung bewirkt (vgl. Röm 8, 9. 13), er spornt uns gerade in dieser Zeit vor allem an, eins zu sein, damit die Welt glaubt (vgl. Jo 17, 21). Daß sich diese Forderung des Heiligen Geistes kundtut, sehen wir besonders an der Erneuerung, die er selber überall in der Kirche weckt. Diese Erneuerung, dieser Wille, eifriger und gehorsamer die Treue zu wahren, ist tatsächlich die erste Bedingung für die Erlangung der Einheit (Unitatis redintegratio, 6). Was die katholische Kirche betrifft, war das Zweite Vatikanum gewissermaßen wie eine Station auf diesem Wege. Seine Beschlüsse werden auf allen Stufen des kirchlichen Lebens mit Klugheit und Festigkeit in die Tat umgesetzt. Den Beweis dafür bildet die Synode der anwesenden Bischöfe, die in unserer Zeit mit ihren weltumspannenden Problemen darauf bedacht ist, mit neuen Methoden die Beziehungen, welche zwischen den verschiedenen Ortskirchen und der Kirche von Rom, die an der Spitze der Liebesgemeinschaft steht (vgl. Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer 1), vorliegen, gegenseitig wirkungsvoller zu gestalten. Sodann haben wir Hand an die Revision der Kirchengesetze gelegt; ohne den Abschluß dieser Arbeit zu erwarten, haben wir durch die Verkündung neuer Normen gewisse Hindernisse beseitigt, die im täglichen Leben der Kirche mit ihrem vermehrten Streben nach schrittweiser Förderung der Brüderlichkeit zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche hemmend wirken könnten.

Wir wissen, daß das gleiche Erneuerungsbestreben in der orthodoxen Kirche am Werke ist und betrachten seinen Fortschritt aufmerksam und voller Liebe. Auch ihr empfindet die eben erwähnte Notwendigkeit, daß die Kirchen der verschiedenen Orte sich enger zusammenschließen. Die erste panorthodoxe Versammlung in Rhodos, die zum großen Teil dem beharrlichen Bemühen Deiner Heiligkeit zu verdanken ist, hat einen bedeutsamen Teil auf diesem Wege zurückgelegt. Insbesondere ist zu bemerken, daß die Probleme, die dort auf der Traktandenliste standen — sie wurden aus eurem freien Entschluß und zur Hauptsache vor dem II. Vatikanischen Konzil festgelegt —, mit diesem eine sehr große Ähnlichkeit aufweisen. Ist dies nicht ein weiteres Zeichen der Tätigkeit des Heiligen Geistes, der unsern Kirchen nahelegt, sich eifrig vorzubereiten, damit ihre volle Gemeinschaft wiederum Wirklichkeit werden kann?

Auf beiden Seiten muß dieses Bemühen fortgesetzt und nach Möglichkeit gemehrt werden. Es bedarf dazu einer geeinten Tätigkeit, deren Formen in gemeinsamer Beratung zu bestimmen sind. Wir werden die Dinge, die uns heute noch trennen, nicht so sehr mit Diskussionen über die Vergangenheit als vielmehr durch fruchtbare Vereinigung unserer Anstrengungen überwinden können; wir wünschen ja nur, das zu verwirklichen, was der Geist heute von der Kirche verlangt.

Wenn wir das Streben nach Erneuerung als Zeichen der Tätigkeit des Heiligen Geistes betrachten, der uns anspornt, die volle gegenseitige Gemeinschaft zu verwirklichen, und uns zu diesem Zwecke zusammengeführt hat, erinnert uns da nicht auch die heutige, vom Unglauben, der aus so vielen Gründen stammt, angesteckte Welt mit aller Eindringlichkeit, wie notwendig es ist, die Einheit unter uns wieder herzustellen? Die Einheit der Jünger war einst ein leuchtendes Zeichen, das die Menschen zum Glauben hinzog. Kann nicht auch der Unglaube so vieler unserer Zeitgenossen ein Mittel sein, durch das der Geist zu den Kirchen spricht und sie mahnt, sich mit neuem Eifer der Notwendigkeit bewußt zu werden, dieses Gebot Christi zu befolgen, der gestorben ist, «um die Kinder Gottes, die zerstreut waren, in Einheit zu versammeln» (Jo 11, 52)? Verlangt der Geist von den Kirchen nicht in erster Linie dieses gemeinsame, eine und doch verschiedene, feste und überzeugende Zeugnis des Glaubens, der in Demut von jedem Zweifel frei ist, sich in Liebe bekundet und die Hoffnung verbreitet?

Aus diesen Gründen haben wir das Jahr, in dem die Neunzehnhundert-Jahr-Feier des Martertodes der heiligen Petrus und Paulus, dieser höchsten Bekundung ihres Glaubens, ihrer Liebe (vgl. Jo 15, 13) und ihrer Hoffnung begangen wird, als Jahr des Glaubens bezeichnet, als Jahr, in dem der Glaube erneuert und vertieft werden soll. Denn was wäre eine Erneuerung, wenn sie uns nicht zu freudigerem Bekenntnis des Glaubens, zu größerer Glut der Liebe, zu festerer Gewißheit der Hoffnung

Friedensappell der Bischofssynode an die Welt

In der letzten Arbeitssitzung ihrer ersten Session am 28. Oktober 1967 verabschiedete die Bischofssynode von Rom per acclamationem einen ihr von Kardinal Dr. König vorgelegten Friedensappell an die Welt. Das Dokument war im Auftrag des Synodenpräsidiums von einer fünfköpfigen Kommission — der auch der Wiener Erzbischof angehörte — erarbeitet worden. Der Friedensappell hat folgenden Wortlaut:

Wir, die Mitglieder der Bischofssynode, die in Rom zusammengekommen sind, teilen die Sorge des Heiligen Vaters und schließen uns seinen wiederholten Aufrufen zum Frieden für die Welt an. Wir können unsere Synode nicht schließen, ohne eine dringende Friedensbotschaft an alle Menschen zu richten, vor allem an jene, die für das Schicksal der Völker verantwortlich sind, und an jene, die an den schrecklichen Folgen des Krieges gelitten haben und noch leiden.

Wir stellen fest, daß sich die Welt zwar immer mehr ihrer Einheit in der gegenseitigen Abhängigkeit der Völker bewußt wird, daß sie aber trotzdem nicht weniger zerrissen ist durch Gegensätze, Auseinandersetzungen und sogar Kriege. Ist das, was vor unseren Augen geschieht, ähnlich wie ein Experiment im Labor, nur die Vorbereitung zu einem allgemeinen Weltbrand?

Die katholische Kirche betrachtet das Werk des Friedens in der Welt als untrennbar von ihrer sozialen Mission. Deshalb bitten wir inständig alle Christen, sich für den Frieden einzusetzen. Denn wenn es der Mensch ist, der den Krieg macht, so ist es auch der Mensch, der den Frieden macht. Die mächtigeren Nationen haben auch die größte Verantwortung für den Frieden. Wir bitten die Staatsmänner zu bedenken, daß alle Menschen Brüder sind, weil sie einen Vater haben, weil das göttliche Gebot der Nächstenliebe mehr als je auch für die Nationen untereinander gilt. Der Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit und der Liebe. Es ist deshalb die Pflicht eines jeden Menschen, der Gerechtigkeit und der Liebe vorzuarbeiten, damit der Friede unter den Menschen herrschen könne.

In dieser Meinung bitten die Väter der Synode vor Abschluß ihrer Arbeiten den Herrn Jesus Christus, den Friedensfürsten, daß er die Staatsmänner erleuchte. Und wir fordern alle, die an Gott glauben, auf, sich unseren Gebeten anzuschließen, damit der Herr der Welt den Frieden gebe.

führen würde? Was wäre das für eine Erneuerung, die unsern Glauben nicht bewegen würde, die enge, geheimnisvolle Gemeinschaft zu vertiefen, die zwischen uns besteht, da wir im gleichen Gehorsam dem Evangelium Christi folgen, die gleichen Sakramente, vor allem die gleiche Taufe und das gleiche Priestertum besitzen, die gleiche Eucharistie, das einzige Opfer Christi, feiern, die gleiche Bischofswürde haben, die uns von den Aposteln weitergegeben wurde, um das Volk Gottes zu leiten und zum Herrn zu führen und ihm Gottes Wort zu verkünden (vgl. Unitatis redintegratio, 15—17)? All dies sind die Wege, die der Heilige Geist verwendet, um zu bewirken, daß wir aus ganzer Seele die Fülle dieser schon reichen, aber noch nicht vollkommenen Gemeinschaft anstreben, kraft der wir im Geheimnis der Kirche miteinander verbunden sind.

Zu dieser eingangs erwähnten Tätigkeit des Heiligen Geistes, die sich in den einzelnen christlichen Gläubigen offenbart und die Frucht der Heiligkeit und Hochherzigkeit zeitigt, fügen wir eine weitere Voraussetzung für die engere Verbundenheit unter uns hinzu: die innere Umgestaltung (Unitatis redintegratio, 7), durch die ein jeder von uns täglich in seinem Leben mit größerer Gefügigkeit auf das hört und befolgt, was der Geist von uns verlangt. Ohne dieses stets erneuerte Bemühen um die Treue gegen den Heiligen Geist, der uns zu Abbildern des Sohnes umgestaltet (vgl. 2 Kor 3, 18), gibt es keine wahre, beständige Brüderlichkeit. Denn wenn wir im Sohne wirklich zu Kindern Gottes geworden sind (1 Jo 3, 1—2), sind wir auch auf wahre, erhabene Weise füreinander Brüder. «Denn je enger die Gemeinschaft ist, die uns mit dem Vater, dem Worte und dem Geiste verbindet, um so tiefer und leichter können wir die gegenseitige Brüderlichkeit gestalten» (Unitatis redintegratio, 7). Überdies wird durch dieses Streben nach Heiligkeit das ganze gemeinsame Erbe wirksam, das wir oben erwähnt haben und von dem das Zweite Vatikanum ausführlicher spricht (vgl. Unitatis redintegratio, 13—18). Diese Hilfsmittel erleichtern es uns, durch das Band der Brüderlichkeit geeint zu bleiben, wenn wir aus dem Glauben wissen, daß uns, die wir Christus nachfolgen, um ihn irgendwie zu erfassen (Phil 3, 12), «eine ganze Wolke von Zeugen umgibt» (vgl. Hebr 12, 1). Zu diesen müssen wir insbesondere all die Märtyrer unseres gemeinsamen Glaubens zählen; Du selber hast in dem Briefe, mit dem Du uns Deinen Besuch anzeigtest, voll feiner Güte darauf hingewiesen, daß sie die herrlichste Zierde der römischen Kirche bilden. All jene Heiligen aus Ost und West sind hier bei uns, freuen sich und bitten ihn, der dieses wunderbare Werk begonnen hat, er möge es auch zu Ende führen. All die Heiligen im Himmel, die unter unzähligen Schwierigkeiten, Schmerzen und Versuchungen sich an den Unsichtbaren hielten, als ob sie ihn sähen (vgl. Hebr 11, 27), lehren uns durch ihr Beispiel, wie wir den Weg gehen sollen: indem wir unsere Kräfte zu dem hin anspannen, was vor uns liegt (vgl. Phil 3, 13) und «auf Jesus, den Urheber und Vollender unseres Glaubens blicken» (Hebr 12, 2).

All dies wird uns vor allem dadurch in Erinnerung gerufen und geheimnisvoll angedeutet, daß Du in den Tagen hiehergekommen bist, wo sich die Westkirche auf das Fest Allerheiligen vorbereitet, der großen Schar «aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Sprachen, die niemand zählen kann» (Apk 7, 9). So wollen wir im Namen des Herrn voranschreiten und mit den Augen des Glaubens auf dieses riesige Volk der Auserwählten schauen, das sich um Christus schart, der vom Tode auferstanden ist und in Herrlichkeit zur Rechten des Vaters thront: verbunden in brüderlicher Liebe, die durch nichts getrübt werden darf, vom einen Wunsche beseelt, dem zu gehorchen, was der Geist von den Kirchen verlangt, von der einen Hoffnung getragen, die stärker ist als alle Hindernisse.

(Für die «SKZ» aus dem Lateinischen übertragen von P. H. P.)

III.

Für engere Zusammenarbeit zwischen katholischer und orthodoxer Kirche

SCHLUSSCOMMUNIQUE ZUM TREFFEN PAPST / ATHENAGORAS

Zum Abschluß des dreitägigen Besuches, den der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., vom 26.—28. Oktober 1967 Papst Paul VI. in Rom abstattete, wurde das folgende gemeinsame Schlußcommuniqué veröffentlicht:

Papst Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras I. danken Gott im Heiligen Geist als dem Spender aller guten Dinge, daß er ihnen erlaubt hat, sich erneut zu begegnen, und zwar in der heiligen Stadt Rom, um gemeinsam mit den Bischöfen der Synode der römisch-katholischen Kirche und dem gläubigen Volk dieser Stadt zu beten, um sich gegenseitig mit dem Friedenskuß zu grüßen und im Geist der Liebe und offener Brüderlichkeit miteinander zu sprechen. Sie erkennen durchaus, daß bis zur Einheit aller Christen noch ein weiter Weg zurückzulegen ist, und daß zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche noch Punkte zu klären und Hindernisse zu überwinden sind, bevor man zur Einheit im Glauben als der nötigen Voraussetzung der Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft gelangt. Sie freuen sich aber auch darüber, daß ihre Begegnung dazu beitragen konnte, daß ihre Kirchen sich noch mehr als Schwesterkirchen wiedererkennen.

In ihren Gebeten, in ihren öffentlichen Erklärungen und in ihren privaten Gesprächen haben der Papst und der Patriarch ihre Überzeugung unterstrichen, daß eine wesentliche Voraussetzung der Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft von römisch-katholischer und orthodoxer Kirche in der Erneuerung der Kirche und der Christen zu sehen ist, in der Treue zu den Traditionen der Väter und zu den Eingebungen des Heiligen Geistes, der immer mit der Kirche ist.

Sie erkennen an, daß der Dialog der Liebe, der die Grundlage aller Beziehungen zwischen ihnen und ihren Kirchen sein muß, notwendigerweise von einer vollkommenen Treue zum einen Herrn Jesus Christus und von gegenseitiger Achtung der eigenen Traditionen ausgehen muß. Jedes Element, das die Bande der Liebe, der Gemeinschaft und der gemeinsamen Aktivität stärken kann, ist Anlaß zu geistiger Freude und muß ermutigt werden. Was dieser Liebe, Gemeinschaft und Aktivität schaden kann, muß mit der Gnade Gottes und mit der schöpferischen Kraft des Heiligen Geistes aus dem Weg geräumt werden.

Papst Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras I. sind überzeugt, daß der Dialog der Liebe zwischen ihren Kirchen Früchte der selbstlosen Zusammenarbeit bringen muß, auf der Ebene eines gemeinsamen Handelns im pastoralen, sozialen und intellektuellen Bereich, in der gegenseitigen Achtung der Treue zur eigenen Kirche auf der einen wie auf der anderen Seite. Sie wünschen, daß es zu regelmäßigen und tiefgehenden Kontakten zwischen katholischen und orthodoxen Priestern kommt, zum Wohl ihrer Gläubigen. Die römisch-katholische Kirche und das Ökumenische Patriarchat sind bereit zum Stu-

dium eines konkreten Vorgehens zur Lösung der pastoralen Probleme, insbesondere hinsichtlich der Mischehen zwischen Katholiken und Orthodoxen. Sie wünschen eine bessere Zusammenarbeit in den Werken der Liebe, in der Hilfe für die Flüchtlinge und für jene, die leiden, sowie in der Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt.

Damit fruchtbare Kontakte zwischen der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche vorbereitet werden können, geben der Papst und der Patriarch ihren Segen und ihre pastorale Unterstützung für jegliches Bemühen um Zusammenarbeit von katholischen und orthodoxen Professoren auf dem Gebiet des Geschichtsstudiums, des Studiums der Traditionen der Kirchen, der Patristik, der Liturgie und einer Darlegung des Evangeliums, die der authentischen Botschaft des Herrn entspricht und zugleich den Bedürfnissen und den Hoffnungen der heutigen Welt entgegenkommt. Der Geist, der diese Anstrengungen beseelen muß, ist ein Geist der Loyalität gegenüber der Wahrheit und des gegenseitigen Verständnisses in dem echten Wunsch, den Groll der Vergangenheit ebenso zu vermeiden wie jede Art von geistiger oder intellektueller Vorherrschaft.

Paul VI. und Athenagoras erinnern die Autoritäten der Nationen und alle Völker der Welt daran, daß die Menschen in ihrem Herzen nach Frieden und Gerechtigkeit dürsten. Im Namen des Herrn flehen sie sie an, alles zu versuchen, um diesen Frieden und diese Gerechtigkeit in allen Ländern der Welt zu fördern. *(KIPA)*

Der Beginn des menschlichen Lebens und die modernen Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft

Form und Wirkung der Gebärmutterspirale

Neben den Ovulationshemmern, den sogenannten Anti-Baby-Pillen, sind die Gebärmutterspiralen oder Intrauterinpessare zum hauptsächlichsten Mittel der Schwangerschaftsverhütung geworden. Vor mehr als 10 Jahren war die Methode bereits in Japan bekannt; heute wird sie in Indien, Nord- und Südamerika von mehreren Hunderttausend Frauen angewandt. Neuestens ist über diese Art der Geburtenregelung auch unter den Ärzten des deutschen Sprachgebietes eine lebhafte Diskussion im Gange. In der Schweiz hat sich die Universitäts-Frauenklinik Bern, obwohl sie diese Methode nicht anwendet, damit befaßt; Arnold und Richter haben im Herbst 1966 ausführlich darüber referiert.

Der Intrauterinpessar, der aus Polyester hergestellt ist, kann die Form einer Schleife, einer Spirale oder einer Masche zeigen. Das Instrument — häufig einfach «Spirale» genannt — wird in die Gebärmutterhöhle eingelegt, wo es unbeschränkte Zeit liegen bleiben kann. D. Tietze berichtete vor kurzem über eine im Juli 1963 begonnene Untersuchungsreihe, an welcher sich 33 Zentren beteiligten, wobei 22 500 Einlagen kontrolliert wurden. Ganz vereinzelt «versagte» der Pessar, und es sind Schwangerschaften eingetreten, doch kaum mehr als bei der Pille, das heißt bei weniger als 1 %. Bei 46 % der Frauen wurde jedoch die Methode mit dem Intrauterinpessar nach 30 Monaten nicht mehr weitergeführt, sei es infolge Ausstoßung, Entfernung, Schwangerschaft oder anderen Gründen. Wegen gesundheitlichen Komplikationen wurde von 7—16 % der Frauen während des ersten Jahres die Entfernung des Pessars verlangt. Angeblich sollen jedoch nur ganz selten ernste medizinische Komplikationen eintreten, — was eigentlich erstaunlich ist, — wurden doch vor rund 40 Jahren mit einer ähnlichen Methode, dem Gräfenberg-Ring, schwere entzündliche Krankheiten beobachtet; jenes Vorgehen wurde deswegen von den Ärzten abgelehnt und später auch von staatlichen Organen, wie zum Beispiel der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich, verboten. Das andersartige Material und die modernen Medikamente bedingen heute jedoch viel bessere Verträglichkeit.

Über die genaue Wirkungsweise des Intrauterinpessars ist bis heute nichts Sicheres bekannt. Zwar kommt es an der Stelle, wo der Intrauterinpessar aufliegt zur Ansammlung von Flüssigkeit und weißen Blutkörperchen, vermehrter Durchblutung und Veränderung des Stützgewebes. Sicher werden jedoch die monatlichen Funktionen der Frau nicht verändert; Eireifung und Eisprung werden nicht unterdrückt und die Aufnahme der weiblichen Eizelle durch den Eileiter wird nicht gestört. Der Eingriff in den Organismus der Frau ist also geringer als bei den Ovulationshemmern. Aber — und damit ist der Zweck des ganzen Vorgehens erreicht — eine Schwangerschaft wird mit praktischer Sicherheit verhindert. Nicht verhindert wird aber die Vereinigung von männlicher Samenzelle und weiblicher Eizelle.

Der naturwissenschaftliche Beginn des menschlichen Lebens

Eine Empfängnis ist also trotz Intrauterinpessar möglich. Zum Verständnis dieser Erklärung ist eine genaue biologische Kenntnis der Befruchtung beim Menschen unerläßlich. Was sagt die Physiologie darüber? Nach ihr ist es eine naturwissenschaftlich gesicherte, von allen Forschern anerkannte Tatsache, daß die Vereinigung von männlicher Samenzelle und weiblicher Eizelle im äußeren Drittel des Eileiters vor sich geht. Als einer für viele sei ein ganz moderner Autor angeführt; so schrieb Kleinebrecht, Institut für Humangenetik und vergleichende Erbpathologie der Universität Frankfurt am Main in der Deutschen medizinischen Wochenschrift 40/1967, «daß mit der Verschmelzung der beiden Vorkerne, — die im Eileiter stattfindet, — ein neues menschliches Individuum entstanden ist». Mit dem Moment dieser «Verschmelzung» beginnt das Wachstum, die Vermehrung und der Stoffwechsel der befruchteten Eizelle; also sie lebt. Gleichzeitig rüstet sich die Gebärmutterschleimhaut unter dem Einfluß der befruchteten Eizelle auf deren Einnistung — auch genannt Nidation oder Implantation —; das Ei begibt sich auf die Wanderung durch den Eileiter in die Gebärmutterhöhle. Bei ungestörten Verhältnissen erreicht sie nach 7 Tagen im Stadium der sogenannten Blastocyste — die Gebärmutterhöhle und nistet sich in deren Schleimhaut ein. Jetzt beginnt normalerweise die Phase der Schwangerschaft. Die Spirale aber verhindert die Implantation der befruchteten Eizelle in der Gebärmutterschleimhaut.

Sittliche Überlegungen zur Anwendung der Gebärmutterspirale

Genau an diesem Punkt stellt sich die Frage, ob die Intrauterinpessare als Mittel der Geburtenregelung sittlich erlaubt sind oder nicht. Wollen wir eine klare Antwort geben, so muß vorerst eine andere, eben die wesentliche Frage gestellt werden, die lautet: Handelt es sich bei der Blastocyste bereits um einen Menschen oder nicht? Wenn wir daran denken, daß mit der Vereinigung von Samenzelle und Eizelle ein neues Wesen entsteht, das prospektiv alle Eigenschaften für die Entwicklung zum Menschen hin bereits enthält, dann ist die Antwort eindeutig: Es handelt sich bei der noch im Eileiter befindlichen, befruchteten Eizelle potentiell um eine menschliche Person. Die Grundstruktur ist geschaffen; es kommt wesentlich nichts mehr neues dazu, wenn auch selbstverständlich der Umwelt — vorerst der innermenschlichen und nach der Geburt der außermenschlichen — eine sehr große Bedeutung zukommt; doch sie kann nur modifiziert wirken. Die in den Chromosomen enthaltenen, für diesen und keinen anderen Menschen

charakteristischen Gene, «stecken den Rahmen ab, in dem sich die Entwicklung vollzieht». Sie sind mit der Conjugation festgelegt. Die aus der Vereinigung dieser männlichen Samenzelle und dieser weiblichen Eizelle gezeugte menschliche Person mit ihren einmaligen Anlagen und Eigenheiten ist mit der Befruchtung, — um einen ganz modernen technischen Ausdruck zu gebrauchen — programmiert.

Die Einnistung in der Gebärmutterschleimhaut ist nur eine Phase in der Entwicklung des Menschen, niemals aber der Beginn des menschlichen Lebens. An dieser Tatsache ändert der Umstand nichts, daß die Nidation als Anfang der Schwangerschaft bezeichnet wird. Ähnlich wie mit der Implantation beginnt später auch mit der Geburt ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Menschen. Wenn also der Intrauterinpessar die befruchtete Eizelle an der Einnistung hindert und zur Verkümmerung bringt, dann handelt es sich — klar ausgedrückt — bei diesem Instrument um ein Abortivmittel. In Ausnahmefällen trifft diese Tatsache auch für Ovulationshemmer zu, haben doch verschiedene Autoren wie Waidl und Erb nachgewiesen, daß sowohl bei der üblichen als noch häufiger bei einer niedrigeren Dosierung hin und wieder sogenannte Durchbruchsovulationen eintreten, die Frau aber doch unfruchtbar bleibt. Die Befruchtung wird dann deswegen verunmöglicht, weil das Hormongemisch der Ovulationshemmer die Bewegung der Eileiter verschnellert, weshalb die befruchtete Eizelle zu früh in die Uterushöhle gelangt und noch nicht die Nidationsreife erlangt hat. Die Schleimhaut ist zudem im normalen Aufbau gestört, indem sich das Gitterfasersystem ungenügend entwickelt hat.

Die sittlichen Überlegungen zur Anwendung der Intrauterinspirale haben bereits 1966 in Hannover den Kongreß der deutschen Gynäkologen beschäftigt; die moralischen Einwände führten jedoch zum Entschluß, das ganze Problem nochmals zu überlegen. Im Mai 1967 haben dann die Mitglieder der österreichischen und bayrischen Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie auf einer gemeinsamen Tagung in Bad Gastein die gleiche Frage unter dem Thema: Wann beginnt das menschliche Leben? ausgiebig diskutiert. Es war bedeutsam, daß die beiden eingeladenen Theologen, H. Leiner, evangelisch-lutheranisch, Augsburg, und F. Böckle, katholisch, Bonn, die Überzeugung vertraten, daß das menschliche Leben mit der Vereinigung der Zellen im Eileiter beginnt; nach ihrer gemeinsamen Ansicht wird in diesem Moment der Mensch in seiner leiblich-seelischen Einheit gezeugt. Auf eine Frage des Diskussionsleiters erklärte Leiner, daß der Gebrauch der Spirale auch in stark bevölkerten Ländern, wie zum Beispiel in Indien moralisch abgelehnt werden müsse. Von den Ärzten, die in großer Zahl anwesend waren, wurde dieser Darlegung nicht widersprochen. Einzig der Vertreter der Rechtswissenschaft, G. Schwalm, Erlangen, war anderer Meinung; er vertrat die Auffassung, erst die Unterbrechung einer intrauterinen Schwangerschaft sei unerlaubt, weshalb gegen die Anwendung der Intrauterinpessare rechtlich nichts einzuwenden sei.

Neueste Methoden zur Schwangerschaftsverhütung

Mit den Erkenntnissen über die Ovulationshemmung durch Pincus ist jedoch «ein neues Zeitalter» im Bereich der Geburtenregelung angebrochen, wie ein Autor sich mit Recht ausdrückt. Seit rund 15 Jahren sucht die medizinische Wissenschaft geradezu mit Leidenschaft nach immer neuen Verhütungsmitteln, die noch sicherer und noch bequemer anwendbar sind. Bereits zeichnen sich denn auch neue Methoden ab, die ebenfalls die Implantation der Blastocyste verhindern sollen. In diese Kategorie gehören jene Stoffe, die erst nach der geschlechtlichen Beziehung und somit nach der eventuell erfolgten Befruchtung eingenommen werden, jedoch wie die Spirale die Implantation der befruchteten Eizelle verhindern. Wenn wir berücksichtigen, daß — einerseits — die befruchtete Eizelle 7 Tage durch den Eileiter wandert, um die Nidationsreife zu erlangen, und es — anderseits — gelingt, die der geforderten Implantationsreife angepaßten rhythmischen Bewegungen des Eileiters medikamentös schneller zu gestalten, so ist am schließlichen «Erfolg» dieser Versuche nicht zu zweifeln. Genau auf dieser biologischen Erfahrung beruhen die weiteren Experimente, wonach die Frau zur Vermeidung einer Befruchtung nur einmal zu Beginn des Zyklus eine implantationshemmende Substanz einnehmen muß. Der zugeführte Stoff bewirkt über eine Änderung der Funktion der Hirnanhangdrüse ebenfalls eine Rhythmusstörung der Eileiterfunktion.

Moralische Richtlinien zur Frage der Geburtenregelung sind angezeigt

Die ganze Diskussion um das Problem von Zeit und Zahl der Geburten zeigt, daß sich Medizin und Moral in dieser Frage nicht trennen lassen. Selbstverständlich kommt dem Willen der Eltern bei der Geburtenregelung eine entscheidende Bedeutung zu. Die Eltern sollen jene Zahl von Kindern haben, die sie ehrlich vor ihrem Gewissen verantworten können, seien es deren 2 oder 3 oder sogar eine ganze Schar; — denn auch in der heutigen Zeit besitzt die gesunde, kinderreiche Familie ihren Wert und ihre Berechtigung. Doch bei der Schwan-

Mitteilungen des Liturgischen Institutes der Schweiz

1. Der *Kanon* kann vom *1. Adventssonntag* an im deutschen Sprachraum *in der Volkssprache* gebetet werden. Auf Grund der 2. Liturgie-Instruktion vom 4. Mai dieses Jahres hat die Bischofskonferenz einen entsprechenden Beschluß gefaßt und ihn dem Apostolischen Stuhl zur Bestätigung vorgelegt. Da nun eine positive Antwort des Consiliums vorliegt, ist es möglich, vom genannten Datum, also vom 1. Adventssonntag an, den Kanon in der Volkssprache vorzutragen. Als *Text* gilt ausschließlich die von den Bischofskonferenzen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz approbierte Übersetzung, die von Vertretern der drei Länder in sorgfältiger Arbeit verfaßt wurde. Diese Übersetzung wird als Beilage zum Altarmissale von den Verlagen Herder und Benziger gedruckt werden und auf den 1. Adventssonntag im *Buchhandel* erhältlich sein. (Für das Wallis sind die Bestellungen an Bischöfliche Kanzlei in Sitten zu richten.)

2. In der Libreria Vaticana ist das *Graduale simplex* erschienen. Es «vervollständigt das von Pius X. begonnene Werk der Erneuerung des gregorianischen Gesanges; es erleichtert die Feier der gesungenen Messe jenen Gemeinschaften, die nicht in der Lage sind, die reich entfalteten Melodien des römischen Graduale auszuführen. Die beiden Gradualeausgaben ergänzen sich gegenseitig und können auch miteinander in ein und derselben Meßfeier je nach Bedarf Verwendung finden. Durch das Graduale simplex tritt im Proprium der Messe eine Bereicherung an singbaren Texten ein, da es eine freie und vielseitige Auswahl zuläßt. Außerdem wurde ein Commune Temporum geschaffen, der Responsorialpsalm wiederhergestellt und eine reiche Auswahl an Psalmversen für die Antiphonen der Prozessionsgesänge bereitgestellt» (NOTITIAE Nr. 34, Zusammenfassung). Das Graduale simplex ist im Buchhandel erhältlich.

3. Die *Lesungen des Offiziums* können auch beim *Chorgebet* in der Muttersprache vorgetragen werden (Beschluß der Bischofskonferenz, der am 18. September a. c. vom römischen Liturgierat konfirmiert wurde).

4. Die *Eucharistie-Instruktion* ist erschienen und im Buchhandel erhältlich.

5. Eine Mitteilung über die Neufassung von *Herrengebet* und *Ave Maria* wird zur gegebenen Zeit erfolgen. *R. Tr.*

gerschaftsverhütung sind der Freiheit der Eltern sowohl im Interesse ihrer eigenen Entfaltung als auch — wie man sagen möchte — im Interesse der Sache Grenzen gesetzt. So gehören nicht nur zur Ehe im fortpflanzungsfähigen Alter Kinder, sondern der Arzt müßte jungen Eheleuten auch anraten, den Empfang des ersten Kindes nicht absichtlich hinauszuzögern, sondern es dann dankbar annehmen, wann es ihnen geschenkt wird. Auf keinen Fall aber darf bei der Wahl der Mittel der Grundsatz der Unantastbarkeit des Lebens verletzt werden. Bei der Wichtigkeit und zunehmenden Kompliziertheit dieser Frage wird jedoch die Einsicht und das Urteilsvermögen der meisten Eheleute heute überfordert. Nach unserer Ansicht sind deshalb moralische Richtlinien für die Geburtenregelung angezeigt.

Dr. med. Werner Umbricht, Zürich

Die «Emanzipation» der Nonne

Die Nonnen müssen endlich aus ihrer Weltabgeschiedenheit heraustreten! Sie sollen mit der Zeit Schritt halten, sich mehr Bildung aneignen, ihre Kleidung modernisieren, die eigentlich gar nicht mehr als Ordenstracht auffallen dürfte! Überhaupt sollte die Nonne alles vermeiden, was sie vom Nicht-Ordenschristen («Weltchrist» könnte schon einen degradierenden Beigeschmack haben) stärker abhebt und diesem das Gefühl geben könnte, in seinem «Weltstatus» weniger Christ zu sein! Die Nonne soll also vor allem weltoffen sein, den Dialog mit allen Menschen pflegen und dabei ein glaubwürdiges Zeichen sein für die Anwesenheit Gottes in der Welt.

So und ähnlich klingen die Appelle, die sich von den verschiedensten Seiten her an die Ordensfrau richten und die in den Klöstern selbst wiederum einen sehr verschiedenartigen Widerhall finden. Das Konzil hat mit seinem Aufruf zum «aggiornamento», der ausdrücklich auch für den Orden gilt, das Stichwort gegeben. Die Blickrichtung zur Welt hin, die dieses pastorale Konzil bestimmte, wird auch von den Orden in ihre Selbstbesinnung aufgenommen — das scheint nur natürlich — und das Ergebnis ist ebenso natürlich: wir sind im prägnanten Sinn «der Welt fremd»!

I.

Was muß also geschehen, um diese Kluft zu überwinden, um «glaubwürdig» zu erscheinen? Es gibt praktische Vorschläge, die sich zu einem großen Teil um das etwas stark strapazierte Stichwort «Dialog» gruppieren lassen; und es gibt Versuche, zu einer prinzipiellen Lösung zu kommen, indem zunächst einmal alles, auch die Ordensgelübde in ihrer bisher gültigen Form in Frage gestellt wird. Solchen Vorstößen aus den eigenen Reihen steht der weit verbreitete Wunsch nach Bewahrung alles dessen entgegen, was man bisher bejaht und geübt hat. Das Unbehagen darüber, nicht mehr unangefochten sein Ordensleben führen zu können, mischt sich mit der Unsicherheit, ob man denn bisher in eine falsche Richtung gegangen war, und mit einer gewissen Furcht vor den möglichen Folgen der sich anbahnenden Neuerungen.

Es wiederholen sich hier die Kennzeichen der nachkonziliaren Situation der Kirche. Der Glaube ist schwerer geworden, nicht weil das Konzil ihn erschwert hätte, sondern weil erst durch das Konzil die gegenwärtige Glaubenskrise, die quer durch alle christlichen Bekenntnisse geht, innerhalb der Kirche voll bewußt wurde. Die Orden haben ihren geistlichen Standort im Zentrum der Kirche; es gehört also zu ihrer Lebendigkeit, daß sie von Bewegungen und Erschütterungen im Glaubensleben der Kirche nicht nur berührt, sondern besonders empfindlich betroffen werden. Von den Mitgliedern der weiblichen Orden gilt das in erhöhtem Maße, da sie — bislang in einer sehr viel weitergehenden Abhängigkeit von den kirchlichen Autoritäten als die «Weltchristen» — den Problemen der zeitgemäßen Erneuerung wenig vorbereitet gegenüberstehen.

Zudem findet das schwankende, unklare Selbstbild der modernen Frau, wie es sich zum großen Teil aus dem Konflikt zwischen den Aufgaben in der Familie und im Beruf ergibt, wohl auch einen gewissen Niederschlag im Selbstverständnis der Ordensfrau. In vielen Fällen hat sie einen «Beruf im Beruf», sie ist tätig als Krankenschwester, als Fürsorgerin, als Seelsorgshelferin, in der Heimerziehung oder im Unterricht. Sie muß also diesen Beruf mit seinen heute erhöhten Anforderungen und Möglichkeiten in ihr Ordensleben integrieren.

Die geistliche Existenz der Ordensfrau unterliegt eigenen Kategorien, nämlich den nur als Paradoxon erfahrbaren Gesetzen der Nachfolge Christi, in der man sich gewinnt, indem man sich vergißt und für nichts erachtet. Darum liegt die Tendenz nahe, sich auf die handgreifliche Leistung im Berufsleben, sprich Apostolat, zurückzuziehen. Zweifellos kann die Ordensfrau auf diesem Wege eine viel unangefochtenere Selbstbestätigung gewinnen als die berufstätige Frau «in der Welt», für deren Erleben die Aufgaben in ihrer Familie oder der Wunsch nach einer Familie gewöhnlich an erster Stelle stehen.

II.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, warum der Appell an die Mündigkeit des Christen gerade auch bei manchen Ordensfrauen ein frisches Selbstbewußtsein geweckt zu haben scheint. Zunächst ist die Tendenz erkennbar, nachzuholen, was der emanzipierten Frau «in der Welt» längst zugänglich ist und doch, wie viele Untersuchungen zeigen, von ihr noch nicht voll ausgenutzt wurde. Es liegt aber auch in dieser Situation die Gefahr, die Ordensfrau sich selbst gegenüber unkritisch zu machen. Ihr Selbstvertrauen klingt da, wo es laut wird, manchmal zu unbekümmert, um recht überzeugen zu können. Das gegenwärtige Glaubensbewußtsein der Kirche ist eben nicht naiv-optimistisch. Man kann sich jedoch der eigentlichen Glaubensprobe, in welche die Christen offenbar immer tiefer hineingeführt werden, zu entziehen suchen, indem man sich in einer Art christlicher Geschäftstüchtigkeit zu einer pseudoreligiösen Selbstbestätigung verhilft.

Die Notwendigkeit der Reformen, der Organisation, eines Denkens in den Kategorien der Rentabilität birgt in sich die Versuchung, Erneuerung der Kirche — und der Orden — als eine vom Menschen manipulierbare Größe zu verstehen. Vielleicht muß gesagt werden, daß die Ordensfrau auf Grund ihrer im kirchlichen Raum übergangslos, aber auch vielfach nur beschränkt in Erscheinung getretenen «Emanzipation» für diese Versuchung besonders anfällig ist.

Gerade dieser Geist der Betriebsamkeit — nicht zu verwechseln mit Entschlossenheit und Tatkraft — ist jedoch der von der Kirche erhofften Erneuerung wesensfremd. Es gibt überhaupt keine Erneuerung in der Kirche, die nicht vom Geiste Gottes bewirkt wäre. Die Rolle des Menschen in seiner freien und zugleich ganz abhängigen Mitwirkung richtig zu werten, fällt dem Christen unserer Zeit wohl besonders schwer. Er erfährt die Welt als grundsätzlich manipulierbar; Gott aber entzieht sich jedem Zugriff. Entscheidend für die «Aneignung des Konzils» durch die gesamte Kirche ist der Glaube der einzelnen an die Realität der Gnade, des in Christus sich schenkenden Gottes.

Wer aufmerksam die Verlautbarungen des Konzils liest, wird erkennen,

daß der Blick auf die Welt, der es leitete, nicht einer Faszination durch die Welt entspricht, sondern, wenn man das so sagen darf, der Faszination der Liebe Christi, die offenbar gerade dann unwiderstehlich zur Mitteilung drängt, wenn die Menschen sie nicht suchen. Der Blick der Kirche auf die Welt ist der Blick Christi auf die Welt, ein Blick, der ernst nimmt, versteht und voll Erbarmen ist — ob sie sich dessen bedürftig fühlt oder nicht. Es ist aber zugleich der Blick begrenzter, irrtumsfähiger Menschen, denen keine Unfehlbarkeit für den Einzelfall verheißen ist, wohl aber die Kraft des Heiligen Geistes.

Es bedarf einer besonderen geistlichen Unvoreingenommenheit, um die Aussagen des Konzils in ihrem ursprünglichen Sinn zu verstehen; gerade ihre Ausgewogenheit kann dazu verleiten, eigene Akzente zu setzen. Im Ordensdekret sowie in den einschlägigen Kapiteln der Kirchenkonstitution werden nicht nur die Spannungen zwischen notwendiger Bewahrung und Erneuerung deutlich, sondern auch der Maßstab, nach dem der Stellenwert aller konkreten Probleme zu bestimmen ist. Im ersten Grundsatz für die zeitgemäße Erneuerung heißt es: «Letzte Norm des Ordenslebens ist die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi.»

Mit gleichem Ernst wird die fundamentale Christusbezogenheit der Ordensexistenz in anderen Wendungen herausgestellt: «Wer sich auf die evangelischen Räte verpflichtet, muß vor allem Gott, der uns zuvor geliebt hat, suchen und lieben und sich in allen Lebensumständen bemühen, ein mit Christus verborgenes Leben zu führen.» — «Die Mitglieder aller Institute sollen sich bewußt bleiben, daß sie durch ihr Gelöbnis der evangelischen Räte vor allem einem göttlichen Ruf geantwortet haben und dadurch nicht nur der Sünde gestorben sind, sondern auch der Welt entsagt haben, um Gott allein zu leben...» — «Da das Ordensleben durch die Verpflichtung auf die evangelischen Räte vor allem anderen auf die Nachfolge Christi und die Vereinigung mit Gott abzielt, ist ernst zu bedenken, daß auch die besten Anpassungen an die Erfordernisse unserer Zeit ohne geistliche Erneuerung unwirksam bleiben; diese hat darum auch bei aller Förderung äußerer Werke immer das Wesentliche zu sein.»

Hier erfährt die Forderung an den Ordenschristen, in besonderer Weise und mehr als bisher die Liebe Gottes in der Welt zu bezeugen, ihre eigentliche Sinndeutung. Und sicher sind es nicht wenige Ordensfrauen, die sich selbst ganz und gar von dieser Sinnmitte her verstehen und getragen wissen. Gerade von den Jüngeren kann man immer wieder hören: Wenn das Ordensleben nicht eben dieses wäre, meine ganz persönliche Antwort an den mich ganz persönlich meinenden Herrn, dann wäre ich nicht hier.

Nach einem Wort Karl Rahners wird es den «Gläubigen» in zunehmendem Maße nur noch in der Gemeinschaft der persönlich an Christus Glaubenden geben. Der Mensch ist aber heute nur dann ein Glaubender, wenn er immer wieder neu religiöse Erfahrungen macht. Das ist nur dem möglich, der für die Stille Raum zu schaffen weiß, der die persönlichen Zwiegespräche mit Gott sucht, der nicht nur wissenschaftlich interpretierend mit seinem Wort umgeht, sondern sich auch unmittelbar davon betreffen läßt; schließlich dem, der das Opfer als Gewinn ansehen lernt, weil das Kreuz Christi es dazu gemacht hat.

Erneuerung der Kirche und der Orden heißt, eine neue Offenheit für die Botschaft Christi und seines Kreuzes gewinnen, die eben als solche auch Offenheit für die von Christus gemeinte Welt wird. Vielleicht gehört es vor allem zu der Mission der Ordensfrau heute, daß sie in einer besonderen Reinheit (das heißt hier: Eindeutigkeit) im Herzen der Kirche Glaubende und Liebende ist. Liegt hierin nicht die tiefste, gerade ihr eigene Befähigung zu den je neuen Aufgaben im Dienste der Kirche und für die Welt? Glaubwürdig ist immer nur, wer ein «von Herzen» Glaubender ist.

Eileen Smith

(Aus «Rheinischer Merkur»)

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die hochwürdigsten Herren Dekane des Bistums Basel

Im Verlauf der nächsten Monate werden wir wie gewohnt die Dekanatsversammlungen abhalten: Danken, Wünsche vortragen und Gelegenheit zur Aussprache über aktuelle Seelsorgsfragen geben. Die hochwürdigsten Herren Dekane mögen uns sobald als möglich ihre Terminwünsche bekanntgeben, für die Zeit ab Mitte November, und uns auch Anregungen aus dem Kreis der Kapitularen mitteilen.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus von Streng
Apostolischer Administrator
der Diözese Basel

An den Klerus des Bistums Basel

Bei der Feier des Bischofsjubiläums am 24. Januar 1967 gaben wir Kenntnis von unserer Bitte an den Heiligen Vater, uns von der Leitung der Diözese Basel zu entbinden. Wir sicherten damals zu, nach Eintreffen der Antwort aus Rom Klerus, Behörden und Volk in geeigneter Weise zu unterrichten. Inoffiziell geschah dies bereits durch die Radio- und Pressemeldung vom 3. November. Dem Klerus des Bistums Basel machen wir nun auch die offizielle Mitteilung, daß der Heilige Vater unserer Bitte auf den 3. November 1967 entsprochen hat; er hat uns für die Zeit der Sedisvakanz zum Apostolischen Administrator der Diözese Basel mit den Rechten und Pflichten eines Residenzialbischofs ernannt.

In einem Hirtenwort, das am 12. November zu verlesen ist, orientieren wir auch unsere Diözesanen und bitten sie um ihr Gebet für den guten Ausgang der kommenden Bischofswahl. Alle Priester mögen in der gleichen Intention einmal das heilige Meßoper darbringen. In allen Gottesdiensten sollen Fürbitten diesem großen Anliegen gewidmet sein.

Mit Gruß und Segen

Solothurn, den 3. November 1967

† Franziskus von Streng
Apostolischer Administrator
der Diözese Basel

Im Herrn verschieden

Pfarrhelfer Albert Huwiler, Eggenwil

Albert Huwiler wurde am 6. März 1904 in Buttwil geboren und am 15. Juli 1928 zum Priester geweiht. Er wirkte in den Jahren 1928—32 als Vikar in Emmen und 1932—42 als Pfarrer in Würenlingen. 1943—57 war er Pfarrhelfer in Bremgarten und von 1957 an Pfarrhelfer in Eggenwil. Er starb am 5. November 1967 und wurde am 9. November 1967 in Eggenwil beerdigt. R. I. P.

Berichte und Hinweise

Arbeitstagung der Seelsorger für Gastgewerbe und Tourismus

Vom 16.—20. Oktober waren 6 katholische und 6 reformierte Seelsorger vom Schweizerischen Hotelierverein in sein Schulhotel «Du Midi» in Davos-Platz eingeladen. Die Herren Dietrich, Ruch und Rohrer (Abt. berufliche Ausbildung SHV) hatten zusammen mit P. Roland Stuber ein sehr interessantes Programm zusammengestellt, in dem wir durch

gut illustrierte Vorträge, Führungen und Besichtigungen, sowie durch Mitarbeit im Hotelbetrieb und der Schule in die weite Welt des Hotels, des Gastgewerbes und Fremdenverkehrs überhaupt und in die Arbeit und die Probleme des Schulhotels, der beruflichen Ausbildung der jungen Leute eingeführt wurden.

Ein ökumenischer Gottesdienst im großen Saal stand in der Mitte der Woche, an den andern Tagen wurden am Morgen konfessionelle Gottesdienste mit freiwilliger Beteiligung der Schüler und Lehrkräfte gehalten. Ganz besonders instruktiv und wertvoll waren die Kontakte und Aussprachen mit den 80 Schülerinnen und Schülern. Der erste Abend, der zu freien Besprechungen zur Verfügung gestellt wurde, reichte trotz «Verlängerung» nicht aus. Sehr offen wurden wir mit Fragen überhäuft: Glaubensprobleme, sittliche Fragen, Fragen aus der Bibel, über den Gottesdienst und über uns Pfarrer persönlich, über unser Leben und unsern eigenen Glauben... Das wollte erörtert und beantwortet werden. Die Schüler erbaten dann selber einen zweiten Aussprache-Abend und auch manche Leiter und Lehrkräfte waren froh, einmal ungezwungen mit Theologen sich aussprechen zu können.

So wuchs denn aus der Arbeit und den gesammelten Erfahrungen und vor allem auch aus den Äußerungen mancher Schüler (die Deutschlehrerin ließ sie in ungezwungener Art ihre Eindrücke formulieren) diese Frucht, die wir als Anregung und Bitte dem SHV und der Fachkommission für das Gastgewerbe übergeben haben: In allen Schulhotels und in allen Schulinternaten der Saisonlehrlinge sollten Geistliche nicht nur zu einem Vortrag oder einer «Religionsstunde» eingeladen werden. Der Seelsorger soll einige Tage mit den Schülern im Internat leben und arbeiten und frei mit ihnen diskutieren können. Besonders vorteilhaft ist es, wenn je ein Seelsorger der beiden großen Kirchen zusammen im Schulhotel weilen, in guter Kameradschaft — wie wir es erleben durften — zusammenarbeiten und so ein gemeinsames Zeugnis ablegen können. So wäre dann die überkonfessionelle, allseitige Erfassung und Aussprache und die besondere konfessionelle Betreuung und Gottesdienstgestaltung möglich.

Herr Ruch legte ein persönliches Bekenntnis ab. Der Kurs für Geistliche habe ihm eine schlaflose Nacht und viele Zweifel verursacht. Er habe aber selber erfahren dürfen, welch wertvollen Beitrag die Kirche durch aufgeschlossene Seelsorger dem Gastgewerbe und seinem Nachwuchs bieten könne. — Wir von der HORESA aber hoffen, daß sich die entsprechenden Seelsorger zu dieser Mitarbeit in den Schulhotels finden lassen.

Andreas Marzohl
Franziskanerplatz 14
Luzern

Was der Romreise des Patriarchen Athenagoras vorausging

ORTHODOXE BALKANKIRCHEN SIND MIT DEM DIALOG EINVERSTANDEN

Zwölf Tage lang, vom 11. bis zum 23. Oktober 1967, hat Patriarch Athenagoras vor seinem Besuch in Rom die Führer der orthodoxen Balkankirchen zu Fragen des Dialogs mit der katholischen Kirche konsultiert und sich dabei ihre volle, mehr oder weniger nachdrückliche Unterstützung gesichert. Dieser Erfolg für Athenagoras und für das Anliegen der christlichen Einheit wiegt um so schwerer, als die russische Kirche, unter deren Einfluß die Patriarchate Bulgariens, Rumäniens und zum Teil sogar Serbiens bisher standen, mit ihrer zwielichtigen Haltung eine positive Stellungnahme unwahrscheinlich gemacht hatte. In Belgrad gab es jedoch bald Anzeichen einer glücklichen Wendung. Schon in den Reden, die anläßlich der Verleihung des theologischen Ehrendoktorates an Athenagoras, bei dessen Besuch in Kraljevo und im Kloster Zhica gehalten wurden, schimmerte die versöhnliche Position durch, die von der serbischen Orthodoxie in Erwiderung zahlreicher katholischer Versöhnungsgesten und als Frucht der vom Belgrader Erzbischof Bukatko eingeleiteten Zusammenarbeit seit neuestem Rom gegenüber eingenommen wird. Das offizielle Gespräch zwischen den Patriarchen Athenagoras und German bekräftigte dann vollends das beiderseitige Einvernehmen über die Notwendigkeit weiterer Schritte zur Annäherung an Rom.

Bukarest hingegen, obwohl reich an ökumenischer Tradition, ließ sich von Athenagoras nicht im Sturm nehmen. Zwar fehlte es hier nicht an Freundlichkeiten und Ehrungen für den Patriarchen, unter dessen Jurisdiktion die rumänische Kirche bis 1885 als «ugro-walachische Metropolis» gestanden war, und die Besuche in den Klöstern und Nationalheiligtümern Curtea de Arges und Dealul boten reichlich Gelegenheit zur Besinnung auf die gemeinsame Vergangenheit, als unter der Türkenherrschaft griechische Fürsten aus der Umgebung der Patriarchen den rumänischen Vasallenstaaten Walachei und Moldau mit ihrer Kirche eine gewisse Freiheit sicherten. Zu einer Unterstützung für die Romfahrt Athenagoras ließ sich Patriarch Justinian jedoch nicht so einfach bewegen, und erst auf einer Sondersitzung der fünfköpfigen Heiligen Synode wurden Athenagoras vorsichtig bemessene Vollmachten erteilt, die der rumänischen Kirche völlig freie Hand ließen. Offenkundig war der Bukarester Patriarch als Oberhaupt der zweitgrößten orthodoxen Kirchengemeinschaft darauf bedacht, seine Sonderstellung zu betonen und sich als dritte Kraft zwischen Moskau und Konstantinopel ins ökumenische Gespräch zu bringen.

Der abschließende und nur drei Tage währende Aufenthalt des Patriarchen in Bulgarien endlich brachte weder große Überraschungen noch Schwierigkeiten. Einerseits hatte sich die bulgarische Kirche seit dem Mittelalter durch traditionelle Romfreundlichkeit ausgezeichnet, an der auch die kommunistische Machtergreifung kaum etwas ändern konnte und wollte. Andererseits waren alle zwischen Sofia und Konstantinopel offenen Fragen, die zeitweise zum Abbruch der kirchlichen Gemeinschaft geführt hatten, im Jahre 1961 mit der Anerkennung des bulgarischen Patriarchats und anläßlich des darauffolgenden Besuches des Patriarchen Kyrill in Istanbul schon bereinigt worden.

Zwei balkanische Ostkirchen, die mazedonische und die albanische, blieben abseits der Reise des Patriarchen. Grund dafür war ihre umstrittene Rechtmäßigkeit, die mit einem Besuch des Ökumenischen Patriarchen de facto bestätigt worden wäre.

Die mazedonische Kirche ist erst in diesem Jahr durch eigenmächtige Abspaltung vom serbischen Patriarchat entstanden, hat ihr Zentrum in Skopje und erstreckt sich mit drei Diözesen über das Territorium der jugoslawischen Teilrepublik Mazedonien. Die albanische Orthodoxie hingegen, die 1937 als autokephale Kirchengemeinschaft anerkannt worden war, geriet 1958 nach dem Tod des letzten kanonischen Erzbischofs Christophorus und der gewaltsamen Inthronisierung des regimetreuen Metropoliten Vodica in die Isolierung.

Heinz Gstrein

Zum Jahresprogramm für die Einführung des katholischen Kirchengesangbuches

Das neue katholische Kirchengesangbuch der Schweiz hat bei seinem Erscheinen vor einem Jahr eine Nachfrage erfahren, wie sie kaum vorausgesehen werden konnte, — eine erfreuliche Tatsache! Leider kamen aber dadurch viele Pfarreien erst Wochen oder Monate später in die Lage, das Buch einzuführen. Aus diesem Grund waren sie gezwungen, die ersten Serien des Jahresprogrammes 1966/67 zu überspringen.

Der Planungsausschuß für die Einführung des katholischen Kirchengesangbuches hat darum beschlossen, für 1967/68 kein neues Jahresprogramm aufzustellen. Da gerade die ersten Serien wertvolle und wichtige Gesänge enthalten, empfiehlt er dringend, diese einzuführen oder zu wiederholen. Das Normalprogramm ist so umfangreich — es mußte für die vielschichtigen Verhältnisse mehr bieten, als eine durchschnittliche Pfarrei leisten konnte —, daß die meisten Gemeinden genug zu tun haben, das Neue zu lernen und das bereits Ge-

lernte zu festigen. Das Werkbuch zum katholischen Kirchengesangbuch gibt dafür viele Anregungen. — Außerdem ist es angesichts der ständig wachsenden Fluktuation der Bevölkerung wünschenswert, daß in allen Pfarreien unserer Diözesen ein gewisser Grundstock von neuen Gesängen heimisch wird. Mit dem ersten Jahresprogramm 1966/67 ist er gegeben. Darum sollte sich jede Pfarrei zum Ziel setzen, in diesem zweiten Jahr das Normalprogramm lückenlos durchzuführen. Die angekündigten Schallplatten, die im wesentlichen die Vorschläge des ersten Jahresprogramms berücksichtigen, bieten dafür eine zeitgemäße und geeignete Hilfe.

Es ist vorgesehen, das erste Jahresprogramm für die Zeit nach Ostern 1968 mit einigen Zusätzen zu ergänzen. Sie werden rechtzeitig bekanntgegeben. Da die zuständige Fachkommissionen hoffen, bis zu diesem Zeitpunkt den definitiven Orgelband vorlegen zu können, erübrigt sich auf diese Weise auch die Herausgabe eines zweiten Teildruckes.

Der Planungsausschuß
für die Einführung des katholischen
Kirchengesangbuches der Schweiz

Ein Lehrer und Volksbildner wurde heiliggesprochen

Am 29. Oktober 1967 erlebten die Schulbrüder die Freude, daß einer der ihrigen, der selige Benild, heiliggesprochen wurde. Diese erste Kanonisation eines Ordensmannes durch Papst Paul VI. fällt in eine Zeit der Abwertung des Priestertums und Ordensstandes, die sich in dem empfindlichen Mangel an Nachwuchs auswirkt. Mutet eine solche Heiligsprechung nicht wie eine ungewöhnliche Aufwertung des geistlichen Standes durch den Stellvertreter Christi auf Erden an? — Möchte sie katholischen Eltern und katholischer Jugend zum Mahnruf an ihre Verantwortung für das Reich Gottes unter uns werden!

Wie segensreich sich ein solches Verantwortungsbewußtsein für die Mit- und Nachwelt auswirken kann, zeigt sich im Leben des heiligen Benild. Sein Leben war so unauffällig und unscheinbar, daß dies den Fortgang des Seligsprechungsprozesses beinahe in Frage gestellt hätte. In diesem kritischen Augenblick machte sich der damalige Papst Pius XI. zu seinem Anwalt. Seine Stellungnahme gipfelte in dem Hinweis, daß Bruder Benild es verstanden hat, das Gewöhnliche, das Alltägliche außergewöhnlich gut zu tun. Nun steht jeder von uns durch seine Berufspflichten im täglichen Einerlei, das der erwähnte Papst mit «Terrible quotidien» bezeichnete. Es täglich neu aus Liebe zu Gott und den Menschen zu beseelen, war die Seelengröße des Lebenskünstlers Benild. Diese Lebenskunst ist auch uns aufgetragen und mit Gottes Hilfe möglich.

Peter Romançon, wie Bruder Benild mit seinem Familiennamen hieß, war 1805 geboren. Er wuchs mit seinen Geschwistern in einer einfachen Bauernfamilie auf, wo Geborgenheit der Kinder und echt christliches Leben volles Hausrecht hatten. Die Erstkommunion, die Firmung und der Ruf Gottes zum Schulbruderleben folgen in Peters zwölftem Lebensjahr zeitlich so nahe aufeinander, daß man sich nicht des Eindrucks erwehren kann, seine Bereitschaft und Entschlossenheit zur engeren Nachfolge Christi im Ordensstand seien ein außergewöhnliches Gnadengeschenk des eucharistischen Heilandes und des Heiligen Geistes. Bei einer ganz zufälligen Begegnung mit zwei Schulbrüdern auf der Straße in Clermont beeindruckte deren ordensmäßige Haltung ihn sehr tief und veranlaßte ihn, an Ort und Stelle seinem Vater den Wunsch zu äußern, Schulbruder zu werden; ein Entschluß, den er mit dem Eintritt ins Noviziat ausführte. Nach gewissenhafter Benützung der Ordens- und Berufsausbildung entfaltete Bruder Benild eine jahrzehntelange, fruchtbare Tätigkeit bei Schuljugend und auch bei Erwachsenen in verschiedenen Häusern, vor allem in Saugues (Südfrankreich). Dort erwartete ihn während 21 Jahren recht harte Arbeit. Mit nie erlahmender Güte und Geduld, gepaart mit kluger Festigkeit und vorbildlicher Frömmigkeit, vollbrachte er in Saugues sein eigentliches Lebenswerk. Es wurde mit mehr als 260 Priester- und Ordensberufen aus den Reihen seiner Schutzbefohlenen gekrönt. Sobald sich am 13. August 1862 in Saugues die Kunde von seinem Tod verbreitete, stellte ihm die Bevölkerung das ehrende Zeugnis aus: «Der Heilige ist tot!»

G. S.

Nochmals: Der «Tages-Anzeiger» von Zürich zur Basler Bischofswahl

In der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Nr. 41 vom 12. Oktober 1967, S. 517—519, erschien aus der Feder von Prof. Dr. Joseph Stirnimann ein Beitrag, der sich mit einem Artikel von Dr. Walter Hochstraßer auseinandersetzte, der im Zürcher «Tagesanzeiger» vom 30. September 1967 erschienen war. Wir geben im folgenden sowohl dem Angegriffenen, Herrn Dr. W. Hochstraßer, wie auch dem Verfasser nochmals Gelegenheit, ihren Standpunkt darzulegen. Damit schließen wir die Diskussion über dieses Thema ab. (Red.)

Eine Stellungnahme

Da der Artikel von Prof. Dr. Joseph Stirnimann darauf abzielt, mich beim katholischen Verfassungsrat des Kantons Luzern als Verfassungsexperte suspekt zu machen, sehe ich mich zu einer Stellungnahme veranlaßt. Auf gewisse persönliche Bemerkungen («konservativer» Bürger, «praktizierender» Katholik) will ich nicht eintreten, weil sie doch eher in die Privatsphäre als in die Zeitung gehören.

Herr Prof. Dr. Joseph Stirnimann äußert in seinem Artikel die abschätzige Vermutung, ich sei mit meinem Artikel bei keiner Redaktion im Bistum angekommen, so daß ich beim «Tagesanzeiger» «angeklopft» habe. Bei geringster Überlegung hätte der Schreiber erkennen müssen, daß dies schon rein zeitlich unmöglich gewesen wäre; denn mein Kommentar erschien am gleichen 30. September 1967, als die Tageszeitungen das Communiqué publizierten. Es trifft also das Gegenteil zu: Der «Tagesanzeiger» hat bei *mir* angeklopft, weil er zum Verständnis des Communiqués einen Kommentar für notwendig erachtete. Die Redaktion teilte mir den Inhalt des Communiqués am Telefon mit. Als ich mich auf Drängen hin mitten im Arbeitstag bewegen ließ, innert Kürze den Kommentar zu verfassen und sofort telefonisch durchzugeben, fühlte ich mich verpflichtet, ehrlicherweise weder meine Meinung noch meinen Namen zu unterdrücken. Warum sollte ich die Bitte des «Tagesanzeigers» zurückweisen? Meines Wissens gelangt der «Tagesanzeiger» in die meisten Haushaltungen «der größten katholischen Schweizerstadt». Katholische Priester beliefern ihn mit Artikeln. Im Redaktionsstab des «Tagesanzeigers» arbeiten Katholiken und bekleiden sogar Chefposten. In Italien werden die Ereignisse an der Bischofssynode in allen möglichen Blättern mit allem Freimut kommentiert, und zwar teilweise von sehr kompetenter Seite (vgl. «Orientierung» Nr. 19 vom 15. Oktober 1967, S. 213). Ist es nicht erfreulich, daß das Interesse an der Kirche in immer weitere Kreise dringt? Auch das Konzil hat sich vor Publizität nicht gescheut und die Gärungen in der heutigen Kirche sind aller Welt bekannt.

Herr Stirnimann zeigt sich ungehalten über meine Auffassung, daß den Laien bei der Wahl von Pfarrern, Bischof und gar des Papstes ein Mitspracherecht zustehe. Diese Auffassung mag im Widerspruch zu dem noch geltenden CIC stehen; sie wird aber von führenden Theologen vertreten (vgl. Hans Küng/Die Kirche, Tübingen-Sursee 1967, S. 518). Mit diesen Theologen und Priestern setzen viele am Kirchengeschehen interessierte Laien große Erwartungen auf die im Gang befindliche Kodexrevision und erhoffen verstärkte Mitwirkungsrechte der Laien in der Kirche.

Herr Dr. Stirnimann interpretiert Behauptungen in meinen Kommentar hinein, die gar nicht darin stehen. Mein Kommentar schilderte den bisher praktisch geübten Modus bei der Basler Bischofswahl, ohne aber nur mit einem Wort zu behaupten, es stehe der Diözesankonferenz ein Streichungs*recht* zu. Trotzdem unterschiebt mir Herr Stirnimann die «Kolportage» einer solchen Unwahrheit. — Ich habe auch in keiner Weise das päpstliche Bestätigungsrecht zur Diskussion gestellt, sondern lediglich den Zeitpunkt der Proklamation. Die empörte Reaktion von Herrn Dr. Stirnimann muß dahin ausgelegt werden, daß er den Domsenat nicht für fähig taxiert, ohne vorangehende römische Zensur einen würdigen und geeigneten Bischofskandidaten zu wählen. — Daß das Bild vom römischen Zentralismus «wenig schmeichelhaft» ausfällt, ist nicht meine Schuld. — Ein unbe-

fangener Leser hätte ferner ohne weiteres erkennen müssen, daß ich keine «extrem staatskirchliche Einstellung» vertrete, sondern daß ich mich lediglich den Scharen von Christen angeschlossen habe, die — nicht zuletzt im Interesse der Ökumene — den römischen Zentralismus lockern möchten und das Subsidiaritätsprinzip auch für die Kirche hochhalten. Es ist schwierig, mit Leuten zu diskutieren, deren Gedankenwelt im 19. Jahrhundert stecken geblieben ist. Das Umdenken von der «Kleruskirche» zur Gemeinschaftskirche des Volkes Gottes mag für die ältere Klerikergeneration nicht leicht sein. Doch muß der Schritt getan werden, wenn das Wort vom «mündigen Laien» ernst gemeint ist.

Dr. Walter Hochstraßer, Sursee

Audiatur et altera pars

1. Wer den Kommentar von Herrn Dr. W. Hochstraßer zum Communiqué der Solothurner Staatskanzlei (abgedruckt in Nr. 41 der «SKZ») nachliest, kann selber feststellen, wie einseitig und mit welcher Voreingenommenheit gegen den Heiligen Stuhl er abgefaßt ist. Nach dieser Darstellung ging es Rom in seinen Bemühungen um Änderung des bisherigen Wahlmodus nur darum, seine Position einseitig zu stärken. Die eine der beiden von Rom vorgeschlagenen Varianten, schon vor der Wahl in die Kandidatenliste Einsicht zu nehmen, wird geradezu als etwas Widerrechtliches («gegen alles bisherige Recht») hingestellt, als ein «Ansinnen», das die Kantone zurückwiesen. Aber auch mit der zweiten Variante (Aufschub der Auskündigung der Wahl bis zur Bestätigung), mit der sich die Diözesankonferenz schließlich einverstanden erklärte, hätte das Staatssekretariat es nur darauf abgesehen gehabt, sich eine größere Bewegungsfreiheit zu sichern. Der Verfasser bedauert den starken Optimismus der Regierungen, denn er befürchtet nichts Geringeres als eine einschneidende Beschränkung der Wahlfreiheit des Domkapitels.

Herr Dr. Hochstraßer übersieht, daß es sich bei den Begehren des Heiligen Stuhles, sei es um Vorverlegung des Informativverfahrens, sei es um Aufschiebung der Auskündigung des neugewählten Bischofs, um Angelegenheiten des innerkirchlichen Rechts handelt, für deren Regelung ausschließlich der Papst zuständig ist. Er scheint die Regeln nicht zu kennen, nach denen der Apostolische Stuhl von jeher seine Konkordate, wenigstens was diese Fragen betrifft, abschließt. Kein einziges der zahlreichen geltenden Konkordate enthält Bestimmungen über die Modalitäten von Bischofswahlen oder über die Durchführung des Informativverfahrens, zum Beispiel über dessen zeitliche Ansetzung. Der Heilige Stuhl hat sich in seinen Bemühungen um die Korrektur der Modalitäten der Basler Bischofswahl nicht der geringsten Unkorrektheit oder Widerrechtlichkeit schuldig gemacht.

Ein Kommentar, der diese im Ausland für die Interpretation der Konkordate allgemein anerkannten Regeln des Kirchen- und Völkerrechts ignoriert, ist tendenziös und vermittelt ein einseitiges Bild. Die Leser des «Tagesanzeigers», die sich in diesen Fragen nicht auskennen — und das sind die meisten —, mußten aus dem Kommentar von Dr. Hochstraßer den Eindruck erhalten, der Heilige Stuhl habe in dieser Angelegenheit ein unkorrektes, ja widerrechtliches Verhalten an den Tag gelegt. Daß ein solcher Kommentar auch geeignet ist, nichtkatholische Leser — beim «Tagesanzeiger» die große Mehrheit — in ihren Ressentiments und Vorurteilen gegen katholische Kirche und Papsttum zu bestärken, sei nur am Rand vermerkt.

2. Herr Dr. Hochstraßer will mit keinem Wort behauptet haben, es stehe der Diözesankonferenz ein Streichungs*recht* zu, er habe nur den bisher praktisch geübten Modus geschildert. Man vergleiche hierzu, was er im «Tagesanzeiger» schrieb: «Nach dem bisherigen Wahlmodus stellte der Domsenat als Wahlorgan eine Liste von Bischofskandidaten auf. Die Diözesankonferenz als Vertretung der Bistumskantone *konnte* durch Streichung einzelner Namen zum Ausdruck bringen, welche Kandidaten der Staatsgewalt minder genehm seien.» Die wenigsten Leser des «Tagesanzeigers» dürften die von Dr. Hochstraßer geltend gemachte juristische Distinktion gemacht haben. Übrigens wird sich Dr. Hochstraßer erinnern, daß er im «Vaterland» in einem Leitartikel die bisherige Streichungspraxis der Ständevertreter (die zu den schwersten Konflikten mit dem Domkapitel zu führen pflegte) als etwas hinstellte, das sich bewährt habe, und es mit dem Hinweis auf das Gewohnheitsrecht zu rechtfertigen suchte.

3. Ich habe in meiner Kritik einzig gegen die Mitwirkung der Laien bei der Papstwahl einen Vorbehalt angedeutet. Diese Forderung dürfte nämlich ebenso utopisch und wirklichkeitsfremd sein wie die Forderung nach der Volkswahl des Bundesrates. Die Mitwirkung der Laien bei Pfarrwahlen ist für mich kein Problem, und in meiner Broschüre «Die Basler Bischofswahl» befürworte ich für die Bischofswahlen der Zukunft auch die Mitwirkung der für das Bistum repräsentativen Laienverbände. Die Teilnehmer der «Theologischen Kurse für katholische Laien» können Dr. Hochstraßer bestätigen, daß mir der Ausbau des kirchlichen Laienrechts ein aufrichtiges Anliegen ist.

4. Herr Dr. Hochstraßer beruft sich auf das Subsidiaritätsprinzip. Ohne Zweifel soll auch ein Domkapitel — so gut wie der Bischof, Dekan und Pfarrer — all das selber tun, wozu es im Organismus der Gesamtkirche oder des Bistums imstande und berechtigt ist. Das Basler Domkapitel kann sein ihm verliehenes Privileg der Bischofswahl laut Konkordat in voller Freiheit und Unabhängigkeit vom Staat ausüben. Auch der Heilige Stuhl denkt nicht daran, das freie Bischofswahlrecht des Domkapitels anzutasten, wie dieses selber bestätigt hat. Daß dem Papst das Recht zusteht, sich über die Eignung und Würdigkeit des zu Wählenden oder Gewählten zu vergewissern, bevor er ihn bestätigen kann, ergibt sich aus dem ihm von Gott verliehenen obersten Hirtenamt. Hier ist dem Subsidiaritätsprinzip durch das göttliche Recht eine Grenze gesetzt. Mir vorwerfen, ich taxiere den Domsenat nicht für fähig, ohne vorausgehende römische Zensur einen würdigen und geeigneten Bischofskandidaten zu wählen, ist eine reine Erfindung.

5. Herr Dr. Hochstraßer hält sich endlich für zuständig, den Verfasser dieser Zeilen — in einem Klerusblatt! — als Theologen abzuschätzen und unter die «ältere Klerikergeneration» einzureihen, für die es, weil ihre Gedankenwelt im 19. Jahrhundert stecken geblieben sei, nicht leicht sei, von der «Kleruskirche» zur Gemeinschaftskirche des Volkes Gottes umzudenken. Das Urteil hierüber überlasse ich getrost dem Leser. *J. St.*

Personalnachrichten

Ernennungen in der Missionsgesellschaft Bethlehem

Zum neuen Direktor des Progymnasiums Rebstein wurde P. *Franz Kreienbühl* aus Pfaffnau, bisher Professor in Rebstein, ernannt. Das Amt des Magisters des Einführungsjahres im Missionsseminar Schöneck NW übernahm Generalrat P. *Josef Kaiser* aus Wil, der auch Magister der Brüder ist und bisher ebenfalls als Professor am Seminar wirkte. Professor am Progymnasium Rebstein wurde wiederum P. lic. theol. *Josef Schorno* aus Weggis, während P. *Josef Beerle* aus Rorschach neu in den Lehrstab des Kollegiums Immensee eintrat. Als Missionare zogen nach Rhodesien P. *Paul Clemenz Ehrler* B. A. aus Küßnacht am Rigi und P. *Franz Josef Stampfli* aus Luterbach.

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer August Wetli, Gansingen

Am 28. August 1967, an seinem Namensfeste, wurde Pfarrer Wetli zu Grabe getragen. Vier Tage vorher war er mitten aus dem vollen Leben heraus am Altare bei der Zelebration der heiligen Messe zusammengebrochen und verschied noch am gleichen Vormittag.

Am 23. Juni 1901 wurde August in Oberwil bei Bremgarten geboren als Sohn des August Michael Wetli und der Josefa Maria geb. Rey von Buttwil. Die große Familie, die 9 Buben und 2 Mädchen zählte, hatte einen harten Stand. So sah sich auch August gezwungen, seinen Angehörigen durch harte Fabrikarbeit im Freiamt zu helfen. Später kam die Familie nach Oberwinterthur, wo die Eltern ein Haus kauften. In all seiner nicht leichten Handarbeit verließ den Dahingeschiedenen nie der Gedanke, Priester zu werden. Pfarrer Straßer half ihm mit Rat und Tat, so daß August am 24. September 1921 in Appenzell die Schwelle des dortigen Kapuzinerkollegiums übertreten durfte. Als 20jähriger neben 13- und 14jährigen zu sitzen, war ein schweres Opfer. Aber es mußte sein, sollte der Wille Gottes erfüllt werden. Im Herbst 1927 zog August nach Stans in das Studium der Philosophie. Nach bestandener Matura trat er in das Priesterseminar in Luzern ein. Bischof Josephus Ambühl weihte ihn am 8. Juli 1934 zum Priester. Mit Recht durfte August auf sein Primizbildchen die Worte schreiben: «Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin» (1 Kor 15, 10). In der Pfarrkirche St. Peter und Paul feierte August am 15. Juli 1934 zu Winterthur die heilige Primiz. Bereits am 10. August trat er die Stelle eines Vikars bei Pfarrer Iten in Neuenhof an. Aber schon nach einem Jahr berief ihn Bremgarten als Katechet, wo er Arbeit in Hülle und Fülle zu bewältigen hatte. Man schätzte

die arbeitswillige und sozial ausgerichtete, kraftvolle Persönlichkeit des Katecheten. So wurde ihm am 5. März 1939 die große und schwierige Pfarrei Oberdorf bei Solothurn übertragen. Vikare standen ihm zur Seite in der Seelsorge von Lommiswil, Bellach, Langendorf und Oberdorf. Am 29. Oktober 1946 kehrte August Wetli in seinen Heimatkanton zurück. Er kam als Pfarrer nach Gansingen im Fricktal, wo er sich vor allem der Seelsorge der Männer und Jungmänner in vorbildlicher Weise widmete bis zu seinem Tode. Eine Folge davon war auch der Umstand, daß der aargauische katholische Turnverband auf seine Talente und seine Hingabe in der Männerpastoration aufmerksam wurde und ihn zu seinem Präses erwählte. Diesem Posten blieb Pfarrer Wetli bis zu seinem Tode treu. Den Abschluß seines Wirkens bildete die Primiz seines Pfarrkindes Hans Erdin, mit dem er an dessen Ehrentag nach Genesung von einem wohl ersten Hirnschlaganfall als geistlicher Vater in die Kirche des heiligen Georg einziehen durfte. Kaum ein halbes Jahr später traf unsern bis zu seinem letzten Atemzuge treuen Priester ein zweiter Schlaganfall. Am Montag vor seinem Tode machte er mit den alten Leuten seiner Pfarrei einen anstrengenden Ausflug in die Ostschweiz, bei dem er nicht müde wurde, mit ihnen zu beten und ihnen die Sehenswürdigkeiten zu erklären. Am Dienstag zog er nach Möhntal, wo er den Religionsunterricht im Auftrage der weitverzweigten Pfarrei Brugg zu übernehmen gedachte. Er kam zu lieben Kindern, er grüßte sie und sie ihn. Dann fuhr er heimwärts, heimwärts nicht nur nach Gansingen, sondern wie wir hoffen, himmelwärts.

August Wetli war eine Kraftnatur, eine nach außen schwer zu beurteilende Kraftnatur. Sein Interesse, wie er selbst in seinem Testament niederschrieb, ja seine innige Liebe galt den Kindern, den Arbeitern und Armen, aber er konnte es nach außen nicht zeigen. Einer, der alles bewertet nach dem innern Seelengehalte, ist Christus der Herr, dem August sein Leben geweiht hat. Dazu verband ein inniges Liebesverhältnis den sittlich hochedlen Priester mit Maria, für deren Verehrung er so viele Kräfte eingesetzt hat. Droben auf dem Laubberg bei Gansingen steht seit Menschengedenken eine kleine Kapelle, die der schmerzhaften Mutter Maria geweiht ist. Gerade gleichsam als der Tod vor der Türe dieses Priesters stand, wurde diese Kapelle einer Renovation unterzogen. Möge die liebe Gottesmutter von der Höhe des Gansingerberges hinunterblicken auf sein Grab bis zur seligen Auferstehung seines Leibes. *F. S.*

Neue Bücher

Loersch, Sigrid: Das Deuteronomium und seine Deutungen. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1967, 116 Seiten (Stuttgarter Bibelstudien 22).

Die Verfasserin legt ihre theologische Diplomarbeit vor. Die Geschichte der Pentateuch- und näherhin der Deuteronomiumsforschung ist in verschiedene, typische Perioden aufgeteilt, in denen die kritischen Vertreter und nach ihnen die katholischen Arbeiten erwähnt werden. Die langdauernde Kluft zwischen der freien Forschung und den traditionsgebundenen Weisungen der Kirche ist mit Divino afflante überbrückt worden, so daß die These Cazelles, der eine doppelte Redaktion vertritt, als repräsentativ bewertet werden kann. Zum Abschluß der Arbeit geht die Verfasserin noch kurz auf die Forschung des Bundesformulars über. Wenn auch viele Ausführungen in dieser Arbeit nur Zusammenstellungen bekannter Dinge sind, so werden Übersicht und Urteile vielen Theologie-Studenten und allen, die sich näher um die biblischen Fragen bemühen, willkommen sein.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Über den Fortschritt der Völker. Die Entwicklungsenzyklika Papst Pauls VI. Populorum Progressio. Mit einem Kommentar sowie einer Einführung von Heinrich *Krauß,* SJ. Herder Bücherei, Bd. 286. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1967, 201 Seiten.

Dieses Taschenbuch bietet eine gute Einführung in die umstrittene Enzyklika über die Entwicklungshilfe. Die Tatbestände und Probleme, die den rückständigen Gebieten fast unlösbare Aufgaben stellen, sind prägnant dargestellt. Der Standort, das Anliegen und das Ziel der päpstlichen Verlautbarung sind klar herausgearbeitet. Immerhin hätte der fachtechnische Jargon an vielen Stellen entweder vermieden oder «übersetzt» werden können zuhanden derjenigen, die mit ihm nicht vertraut sind. Dem entsprechend Gebildeten wird diese Publikation jedoch willkommene Dienste leisten.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Troisfontaines, Roger: Ich werde leben. Was erwartet uns nach dem Tode?. — Luzern, Rex-Verlag, 1966. 270 Seiten.

Der Verfasser, ein Jesuitenpater, gibt den gläubigen Christen klare Antworten über Himmel, Hölle und Fegfeuer. Die Angst vor dem Tode ist unbegründet. Wir sterben nicht, wir gehen ins wahre Leben ein. Verdammt wird nur der, der es will. Alle andern Menschen, auch jene, die in den Zustand der Reinigung kommen, werden von einem Gott der Liebe und der Freundschaft erwartet, von einem Gott, der anders richtet als die Menschen.

Der Verfasser beantwortet verschiedene bedrängende Fragen und räumt mit allzu primitiven Denkweisen auf. Trotz der philosophischen Grundhaltung ist das Buch allgemeinverständlich und wird dem Theologen wie dem Laien wertvolle Dienste leisten, zumal es einen gesunden christlichen Optimismus verkündet. Die sogenannten «letzten Dinge» sind in Wirklichkeit die «ersten». Der Tod ist für den gläubigen Christen «Geburt» des neuen Lebens in Gott. — *O. Ae.*

Kurse und Tagungen

17. Pastoral-liturgisches Symposion in Zürich

Montag, 13. November 1967, im Pfarreizentrum Guthirt *Zürich-Wipkingen* (Bus 71 ab HB). *Thema: Pastoral-liturgische Fragen zum Ehesakrament.*

Programm: 9.30 Uhr *Die Tischgemeinschaft als Zugang zum Eucharistischen Mahl.* Einführungsreferat zum neuen Leitbild der christlichen Ehe und zur Liturgie des Ehesakramentes von Pater Charles *Keller,* Schönbrunn. — 10.00 Uhr *Das pastorelle Gespräch mit den Brautleuten* (Sponsalien) Die unauflösliche, partnerschaftliche Liebesehe. Aussprache über Grundsätze, Konflikte, Lösungen. — 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen. — 14.30 Uhr *Der Beichtvater als Gewissensberater der Eheleute.* Gewissensentscheide in der Ehe. Probleme der Familienplanung. Diskussionsleiter: P. Charles *Keller.* — 16.00 Uhr Eucharistiefeier, wenn möglich mit dem Kanon in deutscher Sprache. Alle Seelsorgsgeistlichen sind herzlich eingeladen. Bitte KGB mitnehmen. Für das gemeinsame Mittagessen ist Anmeldung erbeten an Herrn Felix *Stemmle,* Breitingerstraße 21, 8002 *Zürich.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Pressesonntag 1967

Am Sonntag wetteifern die Schweizer Pfarreien, um das von unsern Bischöfen tatkräftig empfohlene Werk des Schweiz. Kath. Pressvereins zu fördern. Es geht um wertvolles Gut und keine Pfarrei fehlt bei unserm Sammelwerk. Wir sind alle da.
Dafür dankt heute schon der Schweiz. Kath. Pressverein

MICHAEL LEHMANN

Im Grenzland der Kirchen

Der Standort der katholischen und der orthodoxen Theologie. Eine Übersicht. 128 Seiten, Pappband mit Glanzfolie S 98.—.

Die Bestandsaufnahme der katholischen und der orthodoxen Theologie erweist diese als Ergebnis ihrer isolierten Entwicklungslinien. Nicht nur theologische Überlegungen, auch kulturelle und soziale, völkische und politische Momente schwingen hier mit. Der orthodoxe Glaube mußte um seinen Bestand ringen, während die katholische Glaubenslehre sich frei entfalten konnte. Die Gegenüberstellung der Lehrunterschiede zeigt deren Schwankungen in der Vergangenheit. Der vergleichende Quellenbefund ist geeignet, Verwandtes und Trennendes aufzudecken und durch sachliches Verständnis der gegenseitigen Glaubensaussagen und Absichten Fehldeutungen abzubauen.
Ein kontroverstheologischer Beitrag als Grundlage für das ökumenische Gespräch.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

Im schönen Pontresina

1850 m. ü. M., Oberengadin, wo in stiller, sonnen- und aussichtsreicher Lage ein neuerbautes reizendes Ferienhaus steht, **sucht** ein sehr empfehlenswertes kinderloses Paar, etwas über 40 Jahre, für Dauerstelle eine seriöse, gesunde und frohmütige Tochter mittleren Alters, die eine bürgerliche Küche (Herrschafts-Frühstück und -Nachtessen) zu führen, und zeitweilig das Haus zuverlässig und allein zu hüten weiß.
Eigenes Zimmer mit Bad und beste Entlöhnung zugesichert. Bei persönlicher Vorstellung werden Bahnspesen, usw. vergütet. Eintritt bereits nach Mitte November möglich.
Wüßten Sie, hochwürdiger Mitbruder, eine dafür in Frage kommende Person? Sie soll sich melden. Anmeldungen: **Kath. Pfarramt,** 7504 **Pontresina.** Telefon 082 6 62 96.

Weihnachts-Krippen und Statuen

Große Auswahl in Krippen-Figuren, passend für Kirchen: geschnitzt, bekleidet, handwerklich modern.

Wir empfehlen uns auch für **Krippenbau-Kurse,** für Figuren von einfacher bis schöner Ausführung.

Ebenfalls große Auswahl in geschnitzten Statuen; sehr schöne Stücke in jeder Größe.

Firma **Wwe. Heinrich Rickenbach,** Devotionalien, 8840 **Einsiedeln,** Telefon 055 6 17 31.

Grenzfragen des Glaubens

Versuche christlicher Ortsbestimmung in unserer Zeit.

Herausgegeben von Charlotte Hörgl und Fritz Rauh.

528 Seiten. Gebunden Fr. 43.—.

Die heutige Theologie sieht sich in ihrem vielseitigen Dialog stets vor die Aufgabe gestellt, ihre eigene fachliche Zuständigkeit klar von der ihrer Gesprächspartner abzugrenzen. Aber nicht nur an der notwendigen Grenzziehung nach außen, gegenüber den benachbarten Wissenschaften, liegt dem kritischen Christen heute; er will sich auch offen mit den innertheologischen Diskussionen auseinandersetzen, die oft sehr spannungsreiche Grenzen zwischen den einzelnen theologischen Disziplinen aufscheinen lassen.

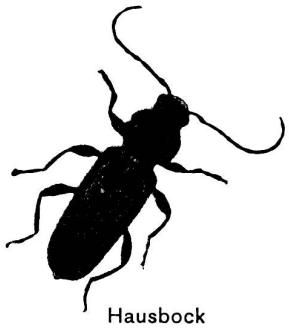
Dieses Buch behandelt daher in zwei Teilen sowohl von außen her kommende, tangentiale, wie auch innerhalb der Theologie selbst gestellte, immanente Fragen.

Die **tangentialen** Grenzfragen bringen Probleme zur Sprache, die sich dem Gläubigen in der Begegnung mit der Welt, von außen her, immer wieder stellen.

Die **immanenten** Grenzfragen erwachsen aus der Dynamik eines reflex gelebten Glaubens, der von innen heraus manche Erstarrungen überwinden und bewußt in unserer Zeit leben will.

Das Buch richtet sich darum an jene Gläubigen, die mit den Fragen unserer Zeit zugleich bewußt als Christen zu leben gewillt sind.

Benziger



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 3 16 24

Im Fachgeschäft für zeitgemäße

Priesterbekleidung

finden Sie eine reichhaltige Auswahl an:

- Baskenmützen
- Collare, sämtliche Modelle
- Hemden, schwarz, mit Stehkragen schwarz und dunkelgrau mit Umlegekragen, alle bügelfrei
- Kragen, Stoff, Celluloid
- Krawatten, Wolle, Seide, Trevira, nur schwarz
- Pullover, Wolle schwarz, mit oder ohne Ärmel
- Regen- und Übergangsmäntel, schwarz und dunkelgrau
- Wessenberger

u. a. m.

Ansichtssendungen stehen zur Verfügung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Madonna mit Kind

Holz bemalt, 157 cm hoch. Nazarener Stil. Fr. 2200.—. Verlangen Sie unverbindliche Farbfotos über **Telefon 061 41 95 93**

Moderne Taufkerzen

sind unsere gepflegte Spezialität. Ansprechende Verzierung, Karton mit Widmungsetikette sind Merkmale dieser LIENERT KERZEN. Verlangen Sie sofort Muster oder Prospekt.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Welche Pfarrei wäre bereit,

alte Meßgewänder

bzw. solche, die keine Verwendung mehr finden, unserem Verein für die Nikolausbescherung günstig oder gar gratis zu verabreichen? Leider fielen unsere 13 Meßgewänder beim Anlaß eines Hausbrandes den Flammen zum Opfer. Wir möchten jedoch traditionsgemäß unsere Kleinen am Nikolausabend bescheren. Unsere Nikolausausrüstung wurde größtenteils vernichtet. Könnten Sie uns in unserem Anliegen dienen? Besten Dank im voraus, und ein herzliches Vergelt's Gott.

Katholischer Männerverein Domat/Ems GR

Mäntel

für jede Witterung.
Osa-Atmic Allwettermantel mit Ausknöpffutter.

Wolle mit Terylene
Gabardine
Loden
Shetland
Harris-Tweed
Crombie

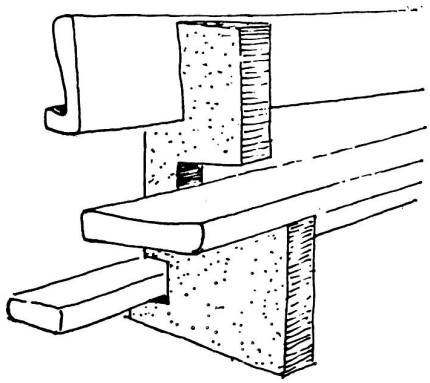
Telefonieren oder schreiben Sie um eine Auswahlsendung und notieren Sie Ihre Größe und Ihre Wünsche in bezug auf Gewicht und Zweck des Mantels.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift) Blaue Zone
Tel. 041 2 03 88

Herzog AG 6210 Sursee
Telefon 045 41 038

Die Spezialfabrik für Kirchenkerzen



Borer + Co. Biel-Bienne

Mattenstraße 151 Telefon 032/2 57 68

Spezialfirma
für Kircheneinrichtungen

Fabrikation nach eigenen oder gegebenen Entwürfen

Veston-Anzüge

in großer Auswahl in den traditionellen Schwarz und Grau und in diversen Dessins. Außerdem steht Ihnen ein Lager an Stoffen und Kollektionen für alle Wünsche zur Verfügung. In unserer hochqualifizierten Konfektion finden Sie zu günstigen Preisen Ihren Anzug für das ganze Jahr. Und noch ein besonderer Vorteil für Sie: Bei Roos werden Sie von gelernten Fachleuten bedient, die sich für Ihre Interessen voll einsetzen. Es lohnt sich immer bei Roos zu kaufen.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstraße 9, b. Bahnhof Tel. 041 2 03 88

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

An die hochwürdige Geistlichkeit und weitere Interessenten

Wenn Sie in Zürich übernachten wollen, finden Sie immer ein Zimmer in zentraler Lage.

Auskunft erteilt:
Mission catholique de langue française,
Hottingerstraße 36 Zurich 7
8032 Zurich, Téléphone (051) 32 52 55

Feriengelegenheit für Priester und Missionare

In einem neuausgebauten Haus in Obersaxen bietet sich ab sofort Feriengelegenheit für Priester und Missionare. Obersaxen (GR) liegt auf sonniger Höhe (1417 m), 10 km oberhalb Ilanz. Postautoverbindung ab Ilanz. Im Winter besteht die Möglichkeit zum Skifahren (Skilift).

Das neueröffnete Haus steht in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche und ist das ganze Jahr geöffnet. In allen Zimmern Zentralheizung und fließendes Wasser.

Für Anmeldungen und nähere Auskunft wenden Sie sich an: **P. Giosch Gartmann,** Ferienheim Steinhauser, Meierhof, **7131 Obersaxen**

Eine Bezugsquelle für sämtliche Kirchen- und Sakristeiartikel:

Für die Adventszeit

— Bänder, Kerzen und Halter für Adventskränze
— Meßgewänder, IGNATIUS, violett

für den St. Niklaustag

— vollständige Ausrüstungen

für das Weihnachtsfest

— Krippen, Werke verschiedener in- und ausländischer Künstler am Lager
— festliche Meßgewänder, weiß
— elektrische Christbaumketten

Bitte befassen Sie sich rechtzeitig mit den nötigen Anschaffungen für diese Tage!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Wir empfehlen uns für:

Kleinorgeln

von 4—14 Registern
1— 3 Manuale und Pedal.

Kurze Lieferzeiten. Individuelle Bauweise. Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Wir führen auch aus:
Stimmungen
Reparaturen
Revisionen
Umbauten
Neubauten
von allen Instrumenten

G. Schamberger Orgelbau Uster

Spezialwerkstätten für den Kleinorgelbau
Webernstraße 5 Postfach Telefon 051 87 29 35

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

SEIT 3 GENERATIONEN

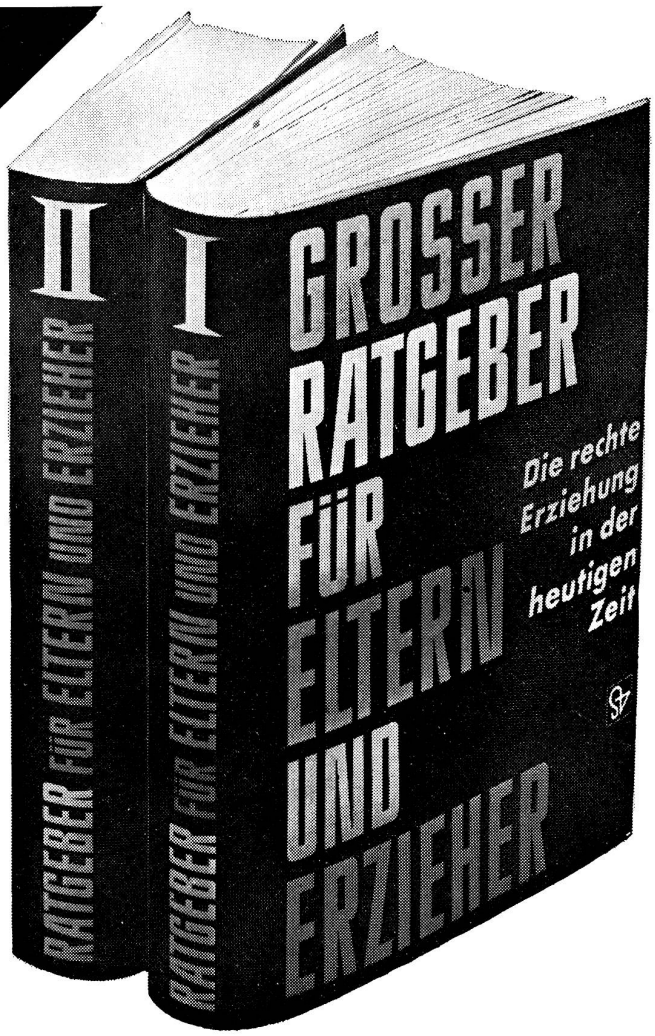
AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Wie soll die Erziehung heute aussehen?



Haben auch Sie Schwierigkeiten? Droht ein Teil der Jugend Ihrem Einfluß zu entgleiten? Sind sie lau im Unterricht? Oder wollen Sie größere Sicherheit in den ja oft so heiklen Erziehungsfragen gewinnen?

Die heutige Jugend ist nicht schlechter als die frühere, **sie ist nur ganz anders** — mit dieser Feststellung stecken wir mitten in der Suche nach der rechten Erziehung in der heute ja ebenfalls völlig gewandelten Welt. Wer empfände nicht, daß allen Erziehern jetzt ein **mit dieser neuen Zeit gehender,** aufgeschlossener Ratgeber große Dienste leisten könnte?

Sechzehn lebensnah arbeitende, führende Pädagogen aus fünf Ländern schufen ein solches Werk, das die Tatsachen und die Probleme beim Namen nennt. In 200 großen und kleinen Kapiteln werden alle Fragen behandelt, welche die Erziehung der Jugend heute den Geistlichen, Lehrern und Fürsorgern stellen.

Jeder dieser Beiträge ist vom Geist unserer Zeit geprägt und **ganz auf die Praxis ausgerichtet.** Nicht nur Elternhaus, Religion und Schule, Charakterbildung und Erziehungsmethoden, Freundschaften und Anpassungsschwierigkeiten sind einbezogen, sondern auch die modernen Beeinflussungsmittel — Radio, Film und Fernsehen —, und all die Kreuze um die Schlüsselkinder, das Taschengeld, die geschlechtliche Liebe, den Motorenfimmel usw. Es werden **sämtliche Erziehungsprobleme** besprochen und dazu jene **Ratschläge gegeben, die mehr als Gold wert sind.**

Die nahezu 1000 Seiten der beiden Bände sind zudem durch 317 ausgesuchte Photographien und Zeichnungen eindrücklich illustriert und aufgelockert, so daß dieser große Erziehungsratgeber **Wort und Bild auf eine ganz eigenartige Weise wirksam** werden läßt. Der Gewinn, den man aus dem Werk schöpft, wird dadurch beträchtlich erhöht.

Dieses Werk hilft Ihnen, die anvertraute Jugend zu formen!

An Stauffacher-Verlag AG
8055 Zürich 3, Birmensdorferstr. 318, Telephon (051) 35 51 60

Ich bestelle .....Exempl. zur sofortigen Lieferung
«Großer Ratgeber für Eltern und Erzieher» in 2 Bänden

a) **zum ermäßigten Barzahlungspreis** von nur Fr. 78.–, zahlbar 10 Tage nach Erhalt

b) **gegen bequeme Monatsraten von nur Fr. 10.–,** zahlbar jeweils bis zum 5. des Monats, zum Teilzahlungspreis von Fr. 86.–. Bei zwei rückständigen Monatsraten kann der ganze Kaufpreis verlangt werden.

Nichtgewünschtes bitte streichen! Die Lieferung erfolgt zuzüglich Spesen für gute Verpackung und Porto. 162

Datum ..... Unterschrift .....

Name .....

Genaue Adresse .....

Alle Mitarbeiter sind bekannte Erzieher, die täglich mit den Fragen zu tun haben, die den Eltern heute unter den Nägeln brennen:

Dr. phil. Adolf A. Steiner, Zug (Herausgeber) — Schulinspektor Walter Ackermann, Luzern — Professor D. Dr. Gerhard Bohne, Kiel — Professor Alfred Brandstetter, Bludenz — Lic. ès lettres Michel Chansou, Paris — Professor Dr. Robert Dottrens, Genf — Direktor P. Pierre Faure, Paris — Professor Dr. Albert Krebs, Wiesbaden — Sr. Dr. Maria-Theresia Kummer, Wien — Professor Dr. Günther Mühle, Osnabrück — Seminardirektor Dr. Fritz Müller-Guggenbühl, Thun — Professor Dr. Franz Pöggeler, Aachen — Lic. ès lettres Yves Roger, Generalsekretär, Brüssel — Direktor Kurt Seelmann, München — Professor Franz Senghofer, Wien — Senatsrat Professor Anton Tesarek, Wien.

Bestellen Sie noch heute!